Sonntag, den 8. Januar 1928

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 30 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Nr. 8. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit" beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zl. 6.—, jährlich Zl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 1.30 bis 2.30

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

6. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: W. Rösner, Parzeczewska 16; Bialystok: B. Schwalbe, Stoleczna 43; Konstantynow J. W. Modrow, Plac Wolnosci 38; Ozorkow: Amalie Richter, Neustadt 505; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 8; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zdunska-Wola Johann Mühl, Szadkowska 21; Zgierz: Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hiellego 20.

Für den Wahlkampf bereit!

Gemeinsame Wahlfront der deutschen und polnischen Sozialisten für die Sejm- und Senatswahlen.

Unsere Liste trägt die Nummer 2.

Gestern vormittags wurde in Lodz von den Vertretern der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens, Bezirk Kongreßpolen, und den Vertretern der Polnischen Sozialistischen Partei ein Protokoll unterzeichnet, wonach die beiden Parteien bei den bevorstehenden Sejm- und Senatswahlen einen Wahlblock bilden.

Das Protokoll wurde unterzeichnet: Für den Hauptvorstand der D. S. A. P. von Redakteur Artur Kronig und Schöffen Ludwig Kuk, für den Parteirat der D. S. A. P. von Stadtverordneten Reinhold Hunker, für den zentralen Vollzugsausschuß der P. P. S. vom Stadtpräsidenten Bronislaw Ziemiencki, für den Lodzer Bezirksrat der P. P. S. von Vizestadtpräsidenten Dr. Edmund Wielinski.

Gemäß dem Protokoll verpflichten sich die beiden Parteien, den Wahlkampf auf dem Gebiete Kongreßpolens gemeinsam zu führen, nachdem ein ähnlicher Wahlblock bereits vor einiger Zeit für das schlesische Gebiet von der D. S. A. P., Bezirk Schlesien, und der P. P. S. Schlesiens unterzeichnet worden ist.

* * *

Die Unterzeichnung dieses Protokolls wird von der gesamten werktätigen Bevölkerung gewiß mit Genugtuung begrüßt werden. Das Zusammengehen der werktätigen Bevölkerung des Mehrheitsvolkes mit dem der deutschen Minderheit unseres Landes bei solch wichtigen politischen Aktionen, wie es die Sejm- und Senatswahlen sind, ist das Ergebnis der von den beiden sozialistischen Parteien, besonders aber von uns, deutschen Werktätigen, betriebenen Verständigungspolitik.

Der Parteirat der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens hat in mehreren Sitzungen über diesen Schritt ernstlich beraten. Vor uns, dem deutschen werktätigen Volke, standen angesichts der bevorstehenden Wahlen für die gesetzgebenden Körperschaften zwei Möglichkeiten, eine Vertretung zur Wahrung unserer kulturellen Sonderinteressen zu erlangen: 1) Ein Zusammengehen mit dem Minderheitenblock und 2) Ein Zusammengehen mit unseren Schicksalsgenossen des polnischen Volkes.

Die Wahl, welchen Weg wir zu gehen haben, war nicht leicht. Wir wissen, daß die nationalistischen Wogen in Polen trotz Mairevolution immer noch hoch gehen. Wir wissen, daß viele Beamte der Administration immer noch entsprechend der Nationalität des Gesuchstellers, entsprechend seinem Namen, ja entsprechend seiner Zugehörigkeit zur religiösen Gemeinde über die Gesuche entscheiden. Wir wissen, daß wir diesen Zustand scharf bekämpfen müssen, daß der Chauvinismus, der Nationalitätenhaß ausgerottet werden muß, da er uns das Leben in unserer zweiten Heimat vergiftet. Wir, die werktätigen Deutschen, verspüren diesen Zustand an unserem Körper, an unserer Seele, an unserer Existenz viel mehr und viel eher als unsere begüterten Volksgenossen. Eher verspüren wir es, wir, diejenigen, denen der Chauvinismus das letzte zu entreißen droht, was wir besitzen — das Stückchen Brot.

Und weil wir unter diesem Zustande am meisten zu leiden haben, weil dieser Zustand uns eben alles zu nehmen droht, haben wir nach Mitteln und Wegen Ausschau gehalten, die uns den Kampf mit diesem unseren Feinde erleichtern würden, die uns die Hoffnung geben könnten, diesen unseren Feind auf die Knie zu zwingen.

Als unser Blick auf den im Entstehen befindlichen Minderheitenblock gefallen ist, an den wir uns anschließen könnten, um uns die uns notwendige Waffe zur Verteidigung unserer Rechte zu holen, mußten wir feststellen, daß von dem Block der Völker Polens, wie er 1922 bestand, sehr wenig übrig geblieben ist. Das werktätige ukrainische, weißrussische, jüdische Volk hat dem Block den Rücken gekehrt und was darin geblieben ist, ist eine Zusammenfassung der besitzenden Kreise der nationalen Minderheiten. Zu den besitzenden Kreisen zählen wir nicht, wollen auch nicht zählen. Wir wissen, daß der Besitzende ohne Unterschied der Nationalität gegen die Rechte der Arbeitnehmerschaft auftritt, im Interesse dessen, was ihm das teuerste ist — seines Geldbeutels. In wirtschaftlicher Beziehung wäre also der Zusammenschluß mit den besitzenden Kreisen der Minderheiten eine Unterstützung unseres Gegners.

Und in nationaler Beziehung? Diese Frage wird sich wohl mancher bei der Beurteilung unseres Entschlusses vorlegen. Auch wir haben uns diese Frage vorgelegt und reiflich überlegt. Um sie zu beantworten, schauten wir auf die fünf Jahre Arbeit des bisherigen Sejm zurück und erhielten die Antwort. Die fünf Jahre, während welcher Zeit der große Minderheitenblock im Gebäude in der Wiejskastraße saß, haben uns keine Erleichterungen für unser Volkstum gebracht. Der Ruf nach der Kulturautonomie für uns als Volk, der Ruf nach dem Minderheitenschulgesetz, der Ruf nach der Gleichberechtigung für uns als Volk blieb ungehört. Der Block der Völker hat diese unsere Lebensfragen nicht zu lösen verstanden. Er errettete uns nicht aus der Hölle des Chauvinismus. Im November 1927 standen wir auf derselben Stelle wie im November 1922.

Diese Tatsache zwang uns, das werktätige Volk, für welches die nationale Befreiung ebenso wichtig ist, wie die wirtschaftliche, einen anderen Ausweg zu suchen. Wir erkannten, daß wir einen anderen Bundesgenossen haben müssen, der uns in unserer doppelten Not — der nationalen und wirtschaftlichen — beisteht. Unser Blick fiel auf den natürlichen Bundesgenossen — auf das polnische werktätige Volk.

Der polnische Arbeiter und Angestellte hat unter dem Chauvinismus ebenfalls schwer zu leiden. Allerdings nur in wirtschaftlicher Beziehung. Er weiß daß das Gift, genannt Chauvinismus, in seine Reihen gespritzt wird, um ihn zu entzweien, zu schwächen. Er hat erkannt, daß der Chauvinismus eine Waffe seiner wirtschaftliche Feinde ist. Deswegen wendet er sich gegen die Völkerverhetzung mit aller Kraft. Er sucht Bundesgenossen, wie wir sie suchen. Unsere wirtschaftliche Not und seine wirtschaftliche Not ist unsere gemeinsame Not. Diese Erkenntnis hat uns die Suche nach dem richtigen Wege nicht schwer gemacht. Wir suchten einen Bundesgenossen, der mit uns den Völkerhaß bekämpft. Wir fanden einen, der sich dem Völkerhaß und der wirtschaftlichen Ausbeutung entgegenstellt.

Es wird von unseren Gegnern diesem unseren Bundesgenossen vieles vorgeworfen. Man bezeichnet ihn als Partei, die keine Entschiedenheit in der Minderheitenfrage an den Tag legt. Wir fühlen uns nicht berufen, die P. P. S. in dieser Beziehung zu verteidigen, da sie dies selber bestimmt besser als wir machen wird. Aber — Tatsache ist, daß der Wahlkampf bei den Stadtratwahlen in Lodz gerade inmitten der polnischen Bevölkerung auf dieser Basis geführt wurde, indem der P. P. S. vorgeworfen wurde, sie sei ein Knecht der Deutschen und Juden und daß der auf dieser Plattform geführte Wahlkampf dieser Partei die überwältigende Mehrheit in der polnischen Bevölkerung unserer Stadt gebracht hat.

Uebrigens wird der uns bevorstehende Wahlkampf eine gemeinsame Wahlparole der P. P. S. und der D. S. A. P. haben — die Kulturautonomie für die deutsche Minderheit in Polen. Klar und unzweideutig wird sich die Partei für unsere kulturellen Rechte aussprechen.

Die Vertreter der P. P. S. erklärten während der Verhandlungen, daß sie mit Freuden den Wahlblock mit den deutschen Werktätigen abschließen, da sie darin einen weiteren Schritt auf dem Wege der Niederreißung der Mauer des Nationalismus erblicken, die das werktätige Volk in ihrer Arbeit um die endgültige Befreiung trennt.

Es ist schade, daß die Verhältnisse es noch nicht gestatten, einen Wahlblock auch mit dem jüdischen Proletariat abzuschließen. Der Augenblick der Verbrüderung aller Werktätigen ohne Unterschied der Nationalität in politisch-wirtschaftlicher Beziehung ist aber nicht mehr fern und kann es nicht sein.

Am 4. März 1928 reicht sich das werktätige deutsche und polnische Volk die Hand zum Kampfe gegen Reaktion und Unterdrückung, zum Kampfe um die Erhaltung der demokratischen Republik Polen, zur Erkämpfung einer sozialistischen Regierung der Arbeiter und Bauern.

Der Sieg ist dieser Kampfesfront sicher. ***

* * *

Die Sitzung des Parteirates.

Die Kandidaten der D. S. A. P. — Kronig und Klim.

Am Freitag, um 2 Uhr nachmittags, begannen die Beratungen der Parteirates der D. S. A. P. Anwesend waren 28 Parteiratsmitglieder aus allen Ortsgruppen der Partei sowie zahlreiche Gäste. Der Parteivorsitzende Kronig berichtete ausführlich über die Verhandlungen,

die mit der Polnischen Sozialistischen Partei geführt wurden. Der Referent wies darauf hin, daß der gemeinsame Wahlblock der deutschen und polnischen Sozialisten eine klare Stellungnahme beider Parteien gegen den Nationalismus bedeute und daher die beste Gewähr für die Befriedigung der national-kulturellen Bedürfnisse der deutschen Minderheit sei. Nach eingehender Debatte wurden die in den Verhandlungen zwischen beiden Parteien festgelegten Bedingungen gutgeheißen und die Bildung eines Wahlblocks mit der P. P. S. einstimmig beschlossen.

Der Wahlblock wurde unter folgenden Bedingungen abgeschlossen: Im Wahlbezirk 13 (Lodz-Stadt) erhält der Kandidat der D. S. A. P. die 3. Stelle auf der gemeinsamen Liste. Nach dem Ergebnis der Stadtratwahlen kann der gemeinsame Block beider Parteien auf drei sichere Mandate rechnen. Das Mandat des Kandidaten der D. S. A. P. ist jedoch durch eine besondere Abmachung auch für den Fall gesichert, daß das 3. Mandat nicht errungen wird. Im Wahlbezirk 14 (die Kreise Lodz, Lask und Sieradz) erhält die D. S. A. P. die zweite Stelle, wobei dieses Mandat durch die gleichzeitige Aufstellung auf der Staatsliste gesichert wird. Außerdem werden Kandidaten der D. S. A. P. in den Kreisen 12 (Blonie, Skierniewice, Rawa, Grojce) und 18 (Petrikau, Brzeziny) aufgestellt. Der Wahlblock mit der P. P. S. gibt also der D. S. A. P. zwei sichere Vertreter im Parlament.

Als nächster Punkt der Tagesordnung wurde die Organisierung und Finanzierung der Wahlaktion besprochen. Es wurde beschlossen, in allen Ortsgruppen der D. S. A. P. Wahlkomitees ins Leben zu rufen. Außerdem werden für die einzelnen Wahlkreise Bezirkswahlkomitees geschaffen. Die Leitung der gesamten Wahlaktion liegt in den Händen des Hauptwahlkomitees, das seinen Sitz in Lodz hat.

Nachdem in Sachen der Organisierung und Finanzierung der Wahlaktion eine Reihe von Beschlüssen gefaßt worden war, schritt der Parteirat zur Aufstellung der Kandidaten. Für den Wahlbezirk 13 (Lodz Stadt) wurde der bisherige Sejmabgeordnete der Stadt Lodz, Artur Kronig, einstimmig wiedergewählt. Als Ersatzmänner wurden für die Stadt Lodz aufgestellt: Schöffe Ludwig Kuk, Stadtverordneter Reinhold Hunker und Stadtverordneter Johann Richter. Für den Wahlbezirk 14 (Kreise Lodz, Lask, Sieradz) wurde der Stadtverordnete Reinhold Klim als Kandidat aufgestellt, der zugleich auf der Staatsliste figuriert. Ersatzmänner im Wahlkreis 14 sind: Alexander Treichel, Alexander Bengsch und Otto Heike. Für den Wahlbezirk 12 wurden Otto Schmidt und Ludwig Reich als Kandidaten aufgestellt, im Wahlbezirk 18 — Alfred Weggi und Hermann Ludwig.

Zum Schluß bevollmächtigte der Parteirat drei seinen Mitgliedern, u. zw. Kronig, Kuk und Hunker zum Abschluß der Verhandlungen mit der P. P. S., was denn auch gestern endgültig erfolgt ist.

Furchtbarer Sturm in Südengland.

Die Themse aus ihren Ufern getreten. — Bisher 5 Personen ertrunken.

London, 7. Januar (ATE). Ueber Südengland und den Kanal La Manche ist gestern ein furchtbarer Sturm niedergegangen. Die Themse ist aus ihren Ufern getreten und hat die an ihren Ufern gelegenen Stadtteile Londons unter Wasser gesetzt. Das Wasser ist auch in die Kellerräume des englischen Parlamentsgebäudes eingedrungen. Bisher sind 5 Personen ertrunken, viele haben Verletzungen erlitten.

Die Vorbereitungen zum Wahlkampf.

Fünf Parteien haben ihre Staatslisten bereits eingereicht. — Die vereinigte Liste der P. P. S. und D. S. A. P. erhielt die Nummer 2.

(Von unserem Korrespondenten.)

In Anbetracht dessen, daß die P. P. S. die Einreichung ihrer Staatsliste für gestern angekündigt hatte, haben alle Gruppierungen, denen es daran lag, dieselbe Nummer für ihre Liste wie bei den letzten Wahlen zu erhalten, sich ebenfalls beeilt und ihre Staatsliste gestern eingereicht. So haben gestern bereits fünf Gruppierungen die Einreichung der Listen vorgenommen.

Der Regierungswahlblock hat sich die Nummer 1 erwählt und als erster seine Liste eingereicht. Die ersten fünf Kandidaten auf dieser Liste sind Minister des gegenwärtigen Kabinetts, und zwar an erster Stelle Vizeministerpräsident Bartel. Es folgen der Reihe nach: Innenminister Skladkowski, Handelsminister Kwiatkowski, Außenminister Zaleski und der Minister für Bodenreform Staniewicz. Weiter umfaßt die Liste die Namen einer Reihe von Wojewoden, darunter den Posener Wojewoden Bninski. Erwähnenswert ist, daß Wojewode Bninski während des Maiumsturzes die Bewegung gegen Pilsudski angeführt hat und der Gegenkandidat Moscickis während der Präsidentenwahl gewesen ist. Es stehen auf der Liste noch die Namen mehrerer höherer Militärs, zweier Geistlichen und der Name des sich immer so radikal gebärdenden ehemaligen Abgeordneten der N. P. R.-Linken Waszkiewicz. Wie also aus dieser Zusammensetzung zu ersehen ist, ist die Liste ein bunt zusammengeworfenes Durcheinander. Mit dieser Liste werden wir uns zunächst nicht näher befassen, da dieselbe nur eine vorläufige ist. Es ist nämlich bekannt, daß die Zusammensetzung der Liste noch verschiedene Aenderungen erfahren wird. Um sich aber die Nummer 1 zu sichern, hat der Regierungsblock die Liste bereits gestern eingereicht. Es soll nämlich noch mit verschiedenen Gruppierungen verhandelt und ihnen eventuell Sitze angeboten werden, was eine Aenderung der Liste nach sich ziehen würde.

Die Liste der P. P. S. und der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei erhielt die Nummer 2.

Als zweite Wahlgruppierung reichte die P. P. S., die mit der D. S. A. P. im Block zusammengeht, die Liste ein. An der Spitze dieser Liste steht der Vorsitzende der P. P. S., Daszynski Ignacy, es folgen Barlicki Norbert, Zulawski Zygmunt, Niedzialkowski Mieczyslaw, Kurylowicz, Dr. Diamand, Knapinski, Zaremba, Dr. Lieberman. Die elfte Stelle nimmt der Kandidat der D. S. A. P., der Vizepräses des Lodzer Stadtrats Reinhold Klim, ein.

Die Nummer 3 erhielt die Liste der Wyzwolenie. An der Spitze dieser Liste stehen folgende Namen: der Vorsitzende der Wyzwolenie Malinowski, Stolarski, der Vizesenatsmarschall Woznicki, Dr. Putek u. a. Vizemarschall Woznicki ist außerdem Spitzenkandidat der Wyzwolenie-Liste für den Senat.

Die Nummer 4 erhielt der jüdische Bund. Spitzenkandidaten dieser Liste sind: Stv. Ehrlich, der Schöffe des Warschauer Magistrats Alter und der Lodzer Stv. Lichtenstein.

Die Nummer 5 erhielt die Poalej Zion, als Spitzenkandidat welcher Liste der Warschauer Stv. Lew figuriert.

Der Mißerfolg des Minderheitenblocks in Lodz.

Der Minderheitenblock auf dem Gebiete der Stadt Lodz beschränkt sich nur auf kleine Gruppen. Die Juden haben ihr Wahlkomitee bereits gebildet. Aus der Zusammensetzung ist ersichtlich, daß nur die Zionisten mit ihren Nebengruppen „Mizrachi“ und „Hitachduth“ sich dem Block angeschlossen haben. Die beiden Verbände der Kaufleute sowie der Handwerkerverband, auf die die Zionisten rechneten, stehen dem Block fern. Außer diesen Gruppen sind bekanntlich nur noch die bürgerlichen Deutschen dem Block angeschlossen. Es ist jedoch sehr zweifelhaft, ob die bürgerlichen Deutschen dem Minderheitenblock Gefolgschaft leisten werden. Unsicher ist die Stellungnahme der „Neuen Lodzer Zeitung“, die bereits gestern einen Wahlaufruf des polnischen Bürgerblocks (Regierungsgruppe) veröffentlicht hat. Es steht bis jetzt noch nicht fest, ob dies ein Abschwenken dieses Blattes bedeutet. Oder sollte die Veröffentlichung dieses Wahlaufrufes nur aus geschäftlichen Rücksichten erfolgt sein?

Hochbetrieb in der Gesetzesschmiede.

Fieberhafte Gesetzesvorbereitungen in den Ministerien.

(Von unserem Korrespondenten.)

Bekanntlich verliert das vom aufgelösten Sejm beschlossene Ermächtigungsgesetz für die Regierung, auf Grund dessen dieser das Recht auf eigenmächtige Erlassung von Gesetzen zusteht, mit dem Tage des Zusammentritts des neuen Sejm seine Rechtskraft. Im Zusammenhang damit ist die Regierung mit allen Kräften bemüht, diese Zeit wie am ausgiebigsten auszunützen und eine möglichst große Anzahl von Gesetzen fertigzustellen. Wie unser Korrespondent erfährt, wird in allen Ministerien an allen möglichsten Gesetzentwürfen gearbeitet, um sie noch rechtzeitig dem Staatspräsidenten zur Bestätigung vorlegen zu können und den neuen Sejm vor eine fertige Tatsache zu stellen.

Diktatur Woldemaras.

Die Sozialistenverfolgung in Litauen.

Kowno, 7. Januar. Das Zentralkomitee der litauischen Sozialdemokraten hat aus der Stadt Ponjewesch die Nachricht erhalten, daß im Kreise Ponjewesch acht sozialdemokratische Bureaus und vier Vereine seitens der Regierung geschlossen worden sind. Auch eine Reihe sozialdemokratischer Bureaus des Kreises Telschi sind geschlossen worden. Das Zentralkomitee der litauischen Sozialdemokraten beabsichtigt, bei der Regierung diesbezüglich zu intervenieren.

Verschiebung der Sowjetwahlen.

Moskau, 7. Januar. Ein Regierungsbeschluß verschiebt die durch Verfügung vom 19. November 1927 auf die Zeit zwischen März und Mai 1928 angesetzten Wahlen zu den Sowjets in den Kreisen und Distrikten innerhalb der Sowjetunion auf den Herbst dieses Jahres. Wie schon gemeldet, ist der Sowjetkongreß ebenfalls ausgesetzt worden.

Das Explosionsunglück in Berlin.

Die Zahl der Opfer auf 17 gestiegen.

Berlin, 7. Januar (ATE). Die Aufräumungsarbeiten an dem eingestürzten Gebäude an der Landsberger Allee gehen ihrem Ende entgegen. Die Zahl der Opfer hat sich auf 17 erhöht. Doch konnte ein Einwohner des Hauses bisher noch nicht aufgefunden werden. Die Untersuchung wird fortgeführt. Die Ursache der Explosion ist noch nicht endgültig festgestellt, doch wird allgemein angenommen, daß die Ursache in einer Gasexplosion zu suchen sei.

Tagesneuigkeiten.

Aufdeckung einer Betrugsaffäre im Magistrat.

Der Beamte Steinbrecher hat mehrere tausend Zloty unterschlagen. — Der neue Magistrat läßt es nicht zu, daß die Stadt bestohlen wird.

Vor längerer Zeit wurden die Konzessionsgebühren von den Kleinhändlern, Hausierern und fliegenden Händlern vom Regierungskommissariat eingetrieben. Noch zu Zeiten des alten Magistrats wurde diese Aufgabe der Abteilung der städtischen Unternehmen beim Magistrat übertragen. Da diese Tätigkeit mit großen Arbeiten verbunden ist, vertraute sie der Vorsitzende der Abteilung auf Fürsprache des Stadtv. Pfeiffer von der N P R. einem gewissen Emil Steinbrecher an. Dessen Aufgabe bestand darin, die Konzessionen, deren Höhe 3 bis 15 Zloty betrug, einzutreiben und darüber Buch zu führen. Falls er eine größere Summe zusammenhatte, lieferte er sie der Magistratskasse gegen Quittung ab. Noch zu Zeiten des alten Magistrats fiel es dem Leiter der Abteilung der städtischen Unternehmen, Ing. Berliner, auf, daß Steinbrecher längere Zeit hindurch keine Abrechnung vorgelegt und auch kein Geld abgeliefert hatte. Er mahnte ihn mehrere Male darum, doch machte Steinbrecher keine Anstalten, seiner Pflicht nachzukommen. Auch als Ing. Berliner dringender die Abrechnung verlangte, die er wegen des Abschlusses des Rechnungsjahres benötigte, erhielt er keinen Bescheid, da Steinbrecher die Angelegenheit immer wieder hinausschob.

Zum Dreikönigstage kam nun Steinbrecher plötzlich in die Wohnung des Ing. Berliner und machte ihm eine sensationelle Enthüllung. Er erklärte, daß er die Abrechnung nicht habe geben können, da ihm mehrere tausend Zloty fehlen und er diese bisher nicht habe beschaffen können. Widrige Familienverhältnisse hätten ihn gezwungen, sich an dem Gelde zu vergreifen, doch sei er bemüht, es auf Heller und Pfennig zurückzuerstatten. Er bäte Herrn Berliner, keine Anzeige zu erstatten, sondern ihm dabei behilflich zu sein, daß er mit Hilfe seines Bruders die der Kasse entnommenen Gelder herbeischaffe, ohne daß es jemand merke. Er habe keine böse Absicht verfolgt und verspreche, daß der Magistrat um keinen Groschen geschädigt werde. Herr Berliner erklärte jedoch, daß es nicht in seiner Macht stehe, in dieser Angelegenheit etwas zu tun. Gleich am nächsten Tage, d. h. gestern, erstattete er dem Vizestadtpräsidenten Rapalski Bericht, der unverzüglich den Staatsanwalt und das Untersuchungsamt in Kenntnis setzte.

Kurze Zeit darauf erschien im Magistrat der Leiter des Untersuchungsamtes Oberkommissar Weyer mit zwei Kriminalbeamten, die zunächst den in seinem Arbeitszimmer sitzenden Steinbrecher verhafteten und nach dem Untersuchungsamt brachten. Hier wurde dieser in ein Kreuzverhör genommen, das interessante Einzelheiten zutage förderte.

Steinbrecher erklärte, daß er vor längerer Zeit einige Männer kennengelernt habe, in deren Gesellschaft er in der Folge oft verkehrte. Diese Gesellschaft veranstaltete oft Hazardspiele, an denen er anfänglich mit großem Glück teilnahm. Dann begann er zu verlieren und ging dabei seines ganzes Geldes verlustig. In dem Bemühen, den Verlust wieder einzubringen, hatte er weiter gespielt und auch Magistratsgeld verwendet, in der festen Ueberzeugung, daß er alles zurückgewinnen werde. Anstatt dessen hatte er immer mehr verloren und hatte schließlich mehrere tausend Zloty städtisches Geld angegriffen. Als ihn dann der Leiter der Abteilung der städtischen Unternehmen Ing. Berliner immer mehr

Der neue Sejm.

Es wird nicht verfehlt sein, über den gegenwärtig tobenden Wahlkampf hinauszublicken und einiges über die Situation, die sich im künftigen Sejm ergeben wird, zu sagen. Vor allem kann mit einiger Sicherheit prophezeit werden, daß die Zersplitterung in 18 Fraktionen, die im vorigen Parlament der wichtigste Grund für den Mangel an politischer Elastizität und die sonstigen Fehler des Parlaments gewesen ist, diesmal nicht wieder zu verzeichnen sein wird. Die Dreiteilung: Rechte, Regierungspartei, Linke, wird in ihren Grundzügen aus dem Wahlkampf zweifellos in den Sejm übernommen werden, ja wahrscheinlich noch während des Kampfes selbst eine Komprimierung erfahren. Ueber die Kräfteverhältnisse kann gesagt werden, daß jede einzelne dieser Gruppen wohl kaum eine parlamentarische Mehrheit zu bilden imstande sein wird, so daß die Möglichkeit von Kompromissen und Koalitionen auf der Hand liegt. Die Rechte, die diesmal in einzelne Parteien zersplittert ist und sich der früheren mächtigen Liste Nummer 8 nur wehmütig erinnert, ist hiervon von vornherein ausgeschlossen. Jener Teil der Oeffentlichkeit, für den Pilsudski — Polen bedeutet, und dessen Haß gegenüber den nationalen Kreisen durch Vorgänge, wie der Ueberfall auf Nowaczynski usw., charakterisiert wird, könnte ein Zusammengehen der Regierung mit eben diesen Kreisen nicht verstehen. Für die Linke, deren oppositionelle Haltung der Regierung gegenüber mit den Beweggründen der Rechten allerdings nichts gemeinsam hat, ist ein Zusammengehen mit der Rechten, selbst in Fragen der Opposition, völlig ausgeschlossen.

Wie wird sich nun das Kräfteverhältnis gestalten? Es ist klar, und hat sich bereits in den Vorwahl-Besprechungen gezeigt, daß die Regierung bemüht sein wird, die Linke für ein Zusammengehen zu gewinnen. Wird die Linke sich dazu verstehen, wird sie eine Regierung Pilsudski unterstützen können? Das hängt natürlich von zahlreichen äußeren Umständen ab. Es dürfte nicht ausgeschlossen sein, daß die Gegensätze sozialer und politischer Natur, die in dem im Entstehen begriffenen Regierungsblock während der Wahlen vielleicht noch verdeckt werden können, im Sejm selbst einer Prüfung nicht gewachsen sein werden. Es braucht beispielsweise nur die Frage der Agrarreform auf den Verhandlungstisch zu kommen, um das Regierungslager unweigerlich in zwei Parteien zu spalten: die konservativen Großagrarier werden natürlich sofort von den Rücksichten auf die gesunde Entwicklung der Landwirtschaft sprechen, werden eine Erholungspause für notwendig bezeichnen usw. Damit wird sich aber die „Stronnictwo Chłopskie“, zur Zeit die stärkste Regierungspartei, kaum einverstanden erklären — und so wird eine Regierungsmehrheit im künftigen Sejm, wie sie das gemeinsame Wahlbündnis jedenfalls nicht nur für die Wahlzeit bezwecken soll, kaum für die Dauer sein können. Pilsudski und seine Regierung — denn darüber, daß Pilsudski weiterhin an der Macht bleiben wird, darf man wohl keine Zweifel hegen — wird sich daher, sofern er seine Absicht, dem bisherigen diktatorischen Regime eine parlamentarische Basis zu verleihen, wird verwirklichen wollen, zwangsläufig an die Linke um Unterstützung wenden müssen, und diese Unterstützung kann ihm selbstverständlich nur dann gegeben werden, wenn er sich wirklich und aufrichtig auf den Boden der parlamentarisch-demokratischen Staatsform stellen wird, mit der er, unter gröbster Verletzung ihres Inhalts, formell ja stets einen Bruch zu vermeiden gewußt hat.

Diese Ausblicke zeigen die Bedeutung, die in einem Siege der Linksparteien liegen, zeigen, wie notwendig dieser Sieg im Interesse einer gesunden Entwicklung des Staates ist. Denn es braucht wohl nicht gesagt zu werden, daß Pilsudski sich der Autorität und den Einflüssen eines Parlaments kaum beugen dürfte, das eine rechte Mehrheit aufweisen wird, und ebenso wird seine Eigenmächtigkeit und Diktatorstellung nur wachsen, wenn der Sejm ein williges Werkzeug in seinen Händen sein wird. Nur dann wird die Linke entscheidend auf den Gang der politischen Geschehnisse einwirken können, wenn sie stark und mächtig in den Sejm einziehen wird. Dies muß um so mehr angestrebt werden, als dem neuen Parlament hochwichtige Aufgaben bevorstehen. Mit einer Dreifünftel-Mehrheit wird der neue Sejm nämlich das Recht haben, über zahlreiche Verfassungsfragen zu entscheiden. Vor allem handelt es sich um ein neues Wahlrecht für den Staatspräsidenten, den nach demokratischer Art das ganze Volk, und nicht mehr ausschließlich die Abgeordneten und Senatoren wählen sollen. Der Wunsch nach Erweiterung der Befugnisse des Staatspräsidenten, die von den Rechtsparteien angestrebt wird, wird dagegen von der Linken ebenso wie der Plan der Schaffung einer faschistischen Ständevertretung, mit dem auch die Regierung zu liebäugeln scheint, kategorisch abgewiesen werden müssen. Schließlich wird sich die Linke für die Abschaffung des Senats und der Todesstrafe einzusetzen haben.

Man sieht, die Aufgaben sind nicht gering und nicht leicht. Nur ein Wahlsieg der Linksparteien kann deren Durchführung im Sinne der demokratischen Prinzipien, im Sinne einer Wahrung der Interessen des Volkes gegenüber den reaktionären Angriffen, die von der Rechten ebenso wie von der heutigen Regierung drohen, gewährleisten.

Th. L.

Sport.

Korb- und Netzball.

Am Donnerstag, den 5. Januar, begannen im Turnsaale des Deutschen Gymnasiums die inoffiziellen Meisterschaftsspiele der Lodzer Mittelschulen in Korb- und Netzball, ein Turnier, von der Pilsudski-Schule arrangiert. Nach halbstündiger Verspätung betraten die Vertreterinnen der Gymnasien von Krygierowa und der „Przemyslawka“ den Platz. Beiderseits wurde ein recht mäßiges Spiel geliefert, das auf den Zuschauer nur ermüdend wirkte. Nach langweiligem Kampfe siegte das Krygierowa-Gymnasium mit 30:21 (15:12; 15:9).

Auf höherer Stufe stand das nächste Spiel zwischen den Vertreterinnen des Szczaniecka- und Sobolewska-Gymnasiums. Die erste Halbzeit stand ganz unter dem Zeichen der Ueberlegenheit der Sobolewska-Spielerinnen. Sie gewannen auch mit 15:4. Doch in der zweiten Runde nahm der Altmeister die Initiative in seine Hände, und es gelang ihm auch das fast Unglaubliche, diese Partie mit 15:2 für sich zu buchen. Es siegte somit das Szczaniecka-Gymnasium im Verhältnis von 19:17.

Darauf betraten die Korbballmannschaften des Pilsudski-Gymnasiums und des Altmeisters, Pfaffendorf, den Platz. Das Tempo in diesem Spiele war während der ganzen Zeit sehr scharf. Im offenen Feldspiel waren die Gegner wohl ebenbürtig; unter dem Korbe jedoch zeigten die Pilsudski Leute mehr Entschlossenheit. Sie siegten auch nur dank dem phänomenalen Ziele Alaszewskis. Das Resultat 25:16 (4:2; 16:3; 19:11; 25:16) entspricht dem Kräfteverhältnis.

Die Netzballspiele der Knaben.

Als erste betraten den Platz die Vertreter der Handelschule von Kloß und des Kopernikus-Gymnasiums. Die letzteren siegten verdient im Verhältnis 30:20.

Viel interessanter gestaltete sich das nächste Treffen zwischen den zwei besten Mannschaften der Lodzer Mittelschulen, dem Pilsudski- und Oswiata-Gymnasium. Trotzdem sie die erste Runde mit 15:14 den Pilsudski-Spielern überlassen mußten, in der zweiten Halbzeit kamen sie jedoch stark auf und es gelang ihnen auch nach prächtigem Endspurt mit 15:9 zu siegen und sich somit im Verhältnis von 29:24 den Sieg zu sichern.

K. Schr.

Sportneuigkeiten.

37 Länder in Amsterdam. Zur Zeit liegen für die Olympischen Spiele 1928 in Amsterdam die Meldungen von 37 Ländern vor: Deutschland, Oesterreich, Dänemark, Spanien, Finnland, Ungarn, Belgien, Frankreich, Niederlande, Großbritannien, Polen, Litauen, Lettland, Luxemburg, Norwegen, Portugal, Schweden, Schweiz, Tschechoslowakei, Türkei, Jugoslawien, Bulgarien, Irland, Monaco, Rumänien, Südafrika, Brasilien, Kanada, Chile, China, Aegypten, Haiti, Vereinigte Staaten von Nordamerika, Indien, Neuseeland, Peru, Italien. Hinzugekommen sind in der letzten Zeit die Meldungen von Bulgarien, Irland, Monaco und Rumänien. Damit ist die Zahl der voraussichtlich teilnehmenden Länder aber nicht erschöpft. Bisher noch nicht offiziell gemeldet haben u. a.: Australien, Argentinien, Griechenland, Japan und die Mehrzahl der südamerikanischen Staaten.

Türkische Rüstungen. Der Türkische Fußball-Verband hat beschlossen, seine Olympiamannschaft fünf Wochen vor dem Olympischen Turnier nach Prag zu entsenden. Hier soll die türkische Mannschaft den letzten Schliff für den Internationalen Wettbewerb bekommen.

England bleibt dem Fußball-Turnier fern. Der Britische Fußball-Verband hielt in London eine Sitzung ab, auf der endgültig zur Frage der Teilnahme Englands am Olympischen Fußball-Turnier Beschluß gefaßt wurde. Die Sitzungsteilnehmer beharrten auf dem vom Verband eingenommenen Amateurstandpunkt und lehnten damit also eine Beteiligung am Fußball-Turnier ab. Von dem Beschluß ist die Fifa sofort in Kenntnis gesetzt worden.

Vereine • Veranstaltungen.

Deutscher Theaterabend im Commisverein. Heute, Sonntag, den 8. Januar, um 1/2 8 Uhr abends findet im Saale des Chr. Commisvereins, Kosciuszko-Allee 21, die Wiederholung des lustigen Schwankes „Hans Huckebein“ in 3 Akten von O. Blumenthal und G. Kadelburg statt. Diese Theateraufführung ist für jedermann zugänglich. Ueber das Theaterstück selbst viel Worte zu verlieren, ist wohl überflüssig. Gesagt sei nur, daß es, infolge seines künstlerischen Wertes, in das Repertoire aufgenommen wurde und „Hans Huckebein“ der beste Blumenthal-Kadelburgsche Schwank ist. Jeder, der einige genußreiche Stunden verleben will, möge sich dieses wirklich gute Stück ansehen. Eintrittskarten können noch heute, Sonntag, vormittags von 11 bis 1 Uhr und nachmittags von 5 Uhr ab an der Kasse im Chr. Commisverein ausgekauft werden.

Literarische Leseabende. Die literarischen Vorleseabende des Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsvereins werden nach der kurzen Feiertagsunterbrechung wieder aufgenommen. Der erste dieser Abende findet morgen, Montag, den 9. d. Mts., um 8 1/2 Uhr abends, im Lesezimmer des Vereins, Petrikauer Straße Nr. 243, statt. Die ausgewählten Erzählungen und Skizzen handeln vom Sinn des Lebens. Zum Vortrage gelangen: 1) W. Schussen: Laßt uns wieder von der Liebe reden; 2) S. Lagerlöf: Unser Herrgott und Sankt Petrus; 3) A. Supper: Die Umfrage; 4) H. Hesse: Von der Seele. Eintritt frei!

20 Jahre „Eintracht“.

„Heil deutschem Wort mit Sang und Klang.“

Noch stehen wir im Banne jenes großen Wohlgemuth Konzertes, welches weit über die Grenzen unseres Landes hinaus Kunde trug vom deutschen Liede, deutschen Wesen unsrer Gauen. Kaum sind wenige Wochen seit jener großen Sängerschlacht verstrichen und unserem Sangeswesen ist ein neuer großer Jubeltag beschert worden.

20 Jahre „Eintracht“. Ein Anlaß zur frohen Feststimmung. Um so mehr konnte Freude in den Sängerkreisen Platz greifen, da doch mit diesem großen Geburtstagsfeste gleichsam der Einzug in das neue geschmackvolle Lokal gefeiert wurde. 20 Jahre deutsches Lied gepflegt zu haben, ist eine rühmliche Tatsache, auf die die Eintrachtler stolz sein können. Gerade „Eintracht“ ist einer der tüchtigsten Gesangvereine unsrer Stadt, der hoch das Banner des deutschen Liedes zu halten weiß. Es hat gewiß so manche trübe Stunde in den 20 Jahren auch für die Eintrachtler gegeben, doch haben die schwarzen Schicksalfluten der Sonne der besseren Zeit Platz machen müssen. Heute, nach zwanzig Jahren wackerer Tätigkeit, steht „Eintracht“ in der vollsten Blüte da. Ein Stolz für die Eintrachtler, ein Stolz für unser ganzes Deutschtum. Die freudige Geburtstagsüberraschung, das schön eingerichtete neue Lokal (Senatorska 7), steigert noch die Rangstellung des Jubelvereins und eröffnet für die weitere Tätigkeit desselben die besten Perspektiven. Ein volles Glückauf rufen auch wir an dieser Stelle den Eintrachtlern zu.

Der Festverlauf.

Die wirklich anheimelnden Festräume waren bis aufs letzte Plätzchen gefüllt. Die Festfeier leitete der Präses des Vereins, Herr Franz Stelzig, durch eine eindrucksvolle Ansprache ein. Zunächst begrüßte Herr Stelzig den Vorsitzenden der Vereinigung deutschsingender Gesangvereine Polens, die Repräsentanten der anderen Vereine, die Pressevertreter sowie das große Festpublikum. Im folgenden brachte Herr Stelzig einen kurzen vereinsgeschichtlichen Bericht, dem wir folgendes entnehmen: Als in den Jahren 1905 und 1906 die russischen Behörden in ihren Verordnungen milder wurden, da begann auch für das deutsche Vereinsleben eine neue Aera. In jene Zeit fallen die Gründungsdaten vieler Vereine. Doch nicht alle der damals gegründeten Vereine haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten. „Eintracht“ ist einer der wenigen Vereine, der sich die Jahre hindurch behauptet hat. Die Gründer der „Eintracht“ sind Beamten der Firmen Leonhardt und Stolarow gewesen. Gründungsmitglieder waren die Herren: Adolf Führig, Hermann Zippel und der noch lebende Gustav Restel. Die ersten Singstunden wurden im Kinderasyl der Firma Leonhardt unter der Leitung Kazimirs Darwisch mit der größten Pünktlichkeit abgehalten. Da im Laufe der Jahre der Verein sich immer mehr entwickelte, mußte an ein anderes Lokal gedacht werden. Man bezog somit die Räume in der Brzozowastraße 13 und bewohnte dieselben bis zum 31. Dezember 1927. Ein neues Heim hat im neuen Jahre den Eintrachtlern die Pforten geöffnet. Redner gedachte auch der anderen alten großen Vereine, denen „Eintracht“ nachgeeifert hat. „Eintracht“ war immer bestrebt, in wahrer Freundschaft mit den anderen Vereinen zu stehen. Das Schaffen und Wirken der „Eintracht“ war darauf eingestellt, guten Gesang zu liefern. Seine begeisterte Rede ließ der Präses in den Sängergruß ausklingen, der dann aus Sängermunde in den Saal hineinscholl. Darauf folgten die Begrüßungen der Vertreter der anderen Vereine. Im folgenden brachte das Programm noch zwei eindrucksvolle Solis von Herrn Wimmer. Als Schlußnummer des Programms wurde die Operette „Das verflixte Geld“ von J. Stabernak gegeben. Obwohl dieses Stück gar manche Schattenseiten hat, rief es dennoch mit seinen vielen Melodien, dem aktuellen Anstrich und dem nicht fehlenden Situationshumor viel Heiterkeit hervor. Man lachte und unterhielt sich gut dabei. Nun war das Programm erledigt und der Tanz trat in seine Rechte. Den flotten Tänzern konzertierte Altmeister Thonfeld. Und so unterhielt man sich noch recht lange in der besten Stimmung.

R-ch.

Gandhi, indischer Sozialphilosoph.

Streiflichter aus Dr. Kotzians Vortrag auf unsere Verhältnisse.

> Der Materialismus tanzt in der Umarmung Mammons in unheiliger Lust Die drei Hexen: Kriegslust, Machtlust und Gewinnlust führen einen wilden Tanz auf den öden Ländern Europas und halten dort ihre wilden Orgien. Es ist für dich kein Raum in Europa, Herr Christus! Komm, wende dich von dort. Komm zu uns nach Asien, dem Lande Buddhas, Kabirs und Nanaks. Bei deinem Anblick wird unserem kummerbeladenen Herzen leicht werden. O, Lehrer der Liebe, komm in unsere Herzen und lehre uns die Leiden der anderen mitzuempfinden und den Aussätzigen und den rechtlosen Paria in Liebe zu umfassen.
>
> Wenn ihr Christen, wie Jesus Christus lebte, leben würdet, läge euch Indien schon morgen zu Füßen!
>
> Worte eines indischen Dichters.

In der Neujahrsnummer unseres Blattes fanden die Leser eine Besprechung des Vortrages über den indischen Sozialphilosophen Gandhi. Der Zweck dieser Zeilen ist, nur einiges aus den europäischen Verhältnissen herauszugreifen, das, wenn es vom Lichte, wie es in unseren Tagen aus dem Orient zu kommen beginnt, gestreift wird, uns so ganz anders erscheint als wir es zu betrachten gewohnt sind.

Fast 2000 Jahre rühmen sich die Europäer, Nachfolger des Lehrers der Liebe zu sein. Und der Erfolg? „Wie kann man nur solche Fragen stellen? Siehst du nicht die prächtigen Kirchen und stolzen Dome mit ihren gen Himmel ragenden Türmen? Siehst du nicht die andächtigen betenden Mengen? Hast du nicht selbst in der Schule einen Religionsunterricht genossen? Weißt du noch nicht, was für Summen für Heidenmission ausgegeben werden usw. usw.?“ Ja, das sehe ich wohl. Aber nun laßt mich einige Fragen stellen. Zuvor vertieft euch ein wenig in die oben zitierten Worte des indischen Dichters und dann beantwortet mir folgendes: Wenn Europa, das wegen seiner angeblichen Nachfolge des größten wahren Menschenfreundes so übermütig stolz auf die anderen Nationen herabsieht, einen gar so großen Erfolg errungen haben soll, wie konnte es denn möglich sein, daß dieses Europa sich mit dem größten geschichtlichen Schandfleck von 1914—1918 so arg besudeln konnte? Wie soll man es sich erklären, daß Deutsche, Engländer, Franzosen, Russen usw., nachdem es ihnen gelungen war eine größere Menge ihrer Menschenbrüder, die auf Befehl sich Christen nennender Oberbefehlshaber als Feinde betrachtet werden mußten, mit von dämonischen Talenten ersonnenen Mitteln scheußlich niederzumetzeln, einem Gott der Liebe durch Dankgottesdienste Komplimente zu machen wagten? Wie reimt es sich mit der Lehre desjenigen, der alle Menschen lieben heißt wie sich selbst und den Gebrauch des Schwertes ausdrücklich untersagt, wenn von einem Dresdner Hofprediger als hochwichtiges Thema für Soldatenseelsorge das Paradoxon „Christus der Herr des Krieges“ empfohlen wird? Wer kennt außerdem nicht die, besonders englischerseits, vom Diktator Gewinnsucht betriebene Heidenmissionspolitik? Wenn wir aufmerksam verfolgen, was heute in Indien geschieht, so drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, daß es gar nicht allzu lange dauern wird, bis sich das Wort „Ex oriente lux“ erfüllt, und wir können heute schon im Geiste sehen, wie Indien seine von Menschenliebe glühenden Männer als Missionare nach dem in Wirklichkeit arg heidnischen Europa entsenden wird.

Es gibt unter uns „bevorzugten“ Europäern viele, die für den sogenannten „passiven Widerstand“ der Inder gegen die gerade nicht sehr menschenfreundliche Fremdherrschaft nur ein verächtliches Lächeln übrig haben. Natürlich, wir, die wir von Jugend an in den wahren sozialen Lehren des Neuen Testaments, jedoch nach einer speziellen Methodik unterwiesen werden, können einen Widerstand nur verstehen, wenn er mit Schwert, Feuer und Kanonen geführt wird. Die großen Führer Indiens, auch Gandhi, haben das Neue Testament ebenfalls studiert, nicht bei europäischen Lehrern, sondern autodidaktisch mit dem eigenen natürlichen Verstande sind sie in dieses Lehrgebäude eingedrungen, während sie die hohen sozialen Lehren mit ihrer ganzen Macht auf sich haben wirken lassen, und für Gandhi gibt es nur eine Waffe gegen alles — die Liebe. Er ist derjenige, der selber erst tut, was er von anderen verlangt. Er anerkennt ein religiöses Sittengesetz („Entweder haben wir ein religiöses Sittengesetz oder wir haben keins.“ Tolstoi). Er ist bei den Indern der Mahatma — die große Seele, was mehr bedeutet als Tagore — der Erhabene, welchen Beinamen Rabindranath führt. Er verlangt die Rückkehr zur Natur, und Rückkehr zur Natur ist Rückkehr zu Gott. Er gebietet nicht das Beten neben dem Arbeiten, sondern das Arbeiten selbst ist Beten, ein Sakrament. Bei uns in Europa empfiehlt man viel das „Bete und arbeite“. Man betet Worte und dann verrichtet man Arbeiten, die nur zu oft in unsere Nächsten schädigenden Betätigungen bestehen. Man läßt beides nebeneinander, das Emporrichten des Geistes zum Idealen und dann das selbstsüchtige Tun und Handeln. Wie ganz anders die Auffassung, wonach Arbeiten Beten ist. Wer diese Ueberzeugung hat, für den ist die Arbeit etwas, wodurch nur ideale Werte geschaffen werden müssen. Aehnlich stellt sich auch Gandhi zur Kunst, sie ist ihm etwas Göttliches und das Unmoralische durch die Kunst zu verherrlichen heißt das Göttliche in den Kot ziehen. Wie viel könnten manche europäischen Dichter hier von Gandhi lernen!

So sieht die „große Seele“ des indischen politischen Führers aus. Solch einem Manne konnte es auch gelingen, das indische in 84 Hauptkasten und viele Hunderte Unterkasten gespaltene Volk, von dem ein Fünftel als vollständig ausgestoßen galt, zu vereinen, wie es durch das Mahl demonstriert wurde, an dem Vertreter sämtlicher große Kasten teilnahmen und an einem Tische und vielfach auch aus einer Schüssel Reis aßen. Wer wird sich einmal des Erfolges rühmen können, die Kasten in Lodz, wo z. B. der Angestellte mit 400 Zloty Monatsgehalt mit dem, der nur 200 Zloty verdient, nicht mehr in demselben Verein zusammenkommen will, und der Prokurist aus einem ganz anderen Stoff aufgebaut ist als der gewöhnliche Angestellte, zu einer menschlichen Gesellschaft zu sammeln?

Wenn auch das indische Volk den großzügigen Plan Gandhis zur Befreiung seines Landes von der Fremdherrschaft in allen Einzelheiten noch nicht vollkommen erfaßt hat, so ist dieser politische Führer doch der Ansicht, daß die Zeit kommen wird, wo jedermann in Indien die 4 Befreiungsetappen als das richtige Mittel ansehen und danach handeln wird. Diese Etappen sind: Niederlegen aller Würden und Orden, Zurücktreten von bezahlten Beamtenposten, Austritt aus Polizei und Heer, Nichtzahlung der Steuern und Erduldung aller Strafen. Wenn ein Volk von 320 Millionen wie ein Mann einen solchen Widerstand durchführt, so können Englands Kriegsschiffe und Kanonen gegen diesen waffenlosen Kampf nichts mehr ausrichten. Durch den Verlust der Hausindustrie ist Indien, das vor dem Einzug der europäischen Gäste nie eine Hungersnot kannte, das Land geworden, das ständig von dieser Plage heimgesucht wird. Die Rohstoffe werden ausgeführt und das Volk soll kaufen, was die Engländer an fertigen Waren einführen. Gandhi sieht die Rettung vor dem Hungertode in der Wiedereinführung der Hausindustrie. Dazu gründete er den Spinner- und Weberverband, der als eine gewaltige politische Organisation immer weiter um sich greift, gegen die Englands Diplomatie nicht allzu lange wird standhalten können.

Wenn Indien sich einmal bis zur Freiheit hindurchgerungen haben wird, wird dem europäischen seufzenden Volke der ideale Weg gezeigt sein, welchen es einzuschlagen haben wird in dem Kampfe mit seinem Bedrücker, dem Kapitalismus, der die Kräfte und Fähigkeiten der schaffenden Menschheit für seine gewinnsüchtigen Zwecke ausbeutet und dieser das von ihr selbst Geschaffene verkauft.

Sigi-Sigma.

Aus dem Reiche.

kw. Konstantynow. Jahresgeneralversammlung des Kirchengesangvereins „Harmonia“. Der Epiphaniasfeiertag stellt in der Geschichte des Kirchengesangvereins den traditionellen Tag der Jahresgeneralversammlungen dar. So versammelten sich auch diesmal die Mitglieder zahlreich in den Räumen ihres Lokals. Eingeleitet wurde die Versammlung mit dem Liede: „Lobe den Herrn, meine Seele“, vom Chor des Vereins vorgetragen. Dann eröffnete der Präses des Vereins, Herr Pastor L. Schmidt, mit einer Ansprache die Versammlung. Als erster Punkt der Tagesordnung wurde vom Schriftführer des Vereins, Herrn L. Gellert, das Protokoll der letzten Generalversammlung verlesen. Das Protokoll wurde angenommen. Den Kassabericht erstattete der Vereinskassierer, Hermann Riemann. Aus demselben ging hervor, daß der Verein im verflossenen Jahre bedeutende Neuanschaffungen gemacht hat. So wurde ein Flügel gekauft, neue Rohrstühle angeschafft und sonstige Verpflichtungen restlos erledigt. Außerdem weist die Kasse noch einen Betrag von 22 Zloty auf. Von 93 Mitgliedern sind 3 ausgeschieden, hinzugetreten 5, so daß der Verein gegenwärtig 95 Mitglieder zählt. Von der Versammlung wurde dieser Bericht beifällig aufgenommen. Vom Vorsitzenden wurde lobend hervorgehoben, daß der Verein ein ohne Rückstände an Beiträgen in das neue Jahr hinübergeht und sprach im Namen des Vereins dem Kassierer für seine energische Tätigkeit sowie den Mitgliedern für ihr Pflichtbewußtsein gegenüber dem Verein den Dank aus. Die Verwaltung wurde hiermit vom Präses entlastet und zu Neuwahlen geschritten. Den Vorsitz führt Herr Pastor Schmidt als ständiger Präses weiter. Als Beisitzer wurden die Herren T. Schultz und G. Ludwig gewählt. Die Wahl der neuen Verwaltung hatte folgendes Ergebnis: Zum ersten Vorstande wurde Herr Gustav Ludwig per Akklamation neugewählt. Zum zweiten Vorstand wurde Herr Otto Kreschel, als Vorstand der Passiven Herr T. Schultz wiedergewählt. Als Kassierer wurde Herr Riemann, als Schriftführer Herr L Gellert, als Archivar Herr E. Weßner per Akklamation wiedergewählt. Als Vereinswirte die Herren T. Heidrich und G. Kienitz neugewählt, per Akklamation. Zur Revisionskommission gehören die Herren Alfons Riemann, R. Eckert und Paul Kreschel. Der Präses wünschte der neugewählten Verwaltung Kraft und Schaffensfreude zu ihrer Tätigkeit und richtete an die Mitglieder die Aufforderung, das Vertrauen, welches sie heute durch die einstimmigen Wahlen bewiesen, zu erhalten und die Verwaltung in ihren Bemühungen materiell und moralisch zu unterstützen. Dem Dirigenten, Herrn A. Rohrbach, wurde im Namen des Vereins Dank und Anerkennung ausgesprochen. Darauf wurde Herr Edmund Otto als passives Mitglied in den Verein aufgenommen. Betreffs des auf der letzten Generalversammlung zugunsten des Dirigenten beschlossenen Ehrenabends, der aus materiellen Gründen nicht ausgeführt werden konnte, wurde beschlossen, denselben im Laufe dieses Jahres zu veranstalten und die Ausführung der Verwaltung zu überweisen. In Sachen der Unterstützungskasse in Sterbefällen wurde von Herrn Pastor der Vorschlag gemacht, daß die Statuten der Sterbekasse von der Verwaltung genauer präzisiert werden und der nächsten außerordentlichen Generalversammlung, die zu diesem Zweck besonders einberufen wird, zur Bestätigung vorgelegt werden. Der zweite Vorstand, Herr O. Kreschel, beantragte, im Hinblick auf das im Jahre 1929 treffende 50jährige Jubiläum des Vereins vorbereitende Arbeit zu leisten, um dieses Fest würdig begehen zu können. Es müssen Veranstaltungen getroffen werden, um Geldmittel aufzutreiben, da auch eine neue Fahne an Stelle der äußerst schadhaften alten geschaffen werde müsse. Der Antrag wurde angenommen und auf Vorschlag des Herrn Präses beschlossen, einen Ausschuß zu wählen, dessen Sache es wäre, diese Arbeiten zu leisten und bei der nächsten Generalversammlung Projekte vorzulegen. Folgende Herren wurden in den Festausschuß gewählt: R. Eckert, J. Mittmann, T. Stamm, G. Stamm, J Reier, M. Baumstark, K. Gellert. Nachdem noch einige minder wichtige Angelegenheiten erledigt wurden, wurde die Generalversammlung geschlossen.

Zgierz. Die Budgetkommission des Magistrats ist gegenwärtig dabei, das Budget für das kommende Rechnungsjahr 1928/29 aufzustellen. In seiner letzten Sitzung am Mittwoch, den 4. l. Mts., wurden eine Reihe von Positionen, welche vom Magistrat vorgeschlagen wurden, angenommen, abgeändert oder auch ganz gestrichen. Hierbei kam es zu unliebsamen Auftritten zwischen den einzelnen Kommissionsmitgliedern und dem Magistratsvertreter. Der Voranschlag des Magistrats sieht u. a 5000 Zl für Abfindungssummen (Odprawa) vor. Stv. Treichel ist gegen die Aufstellung dieser Summe, weil der Magistrat tüchtige alte Beamte, die sich nichts haben zuschulden kommen lassen, entläßt und an deren Stelle frische unerfahrene Beamte anstellt. Der Magistrat ist dann gezwungen, den entlassenen Beamten eine Abfindungssumme zu zahlen. Oft wird der Magistrat durch das Gericht hierzu gezwungen und muß dann obendrein noch die Gerichtskosten zahlen. War es etwa nötig die bewährten und tüchtigen Beamten Otto Wonke und Fr. Zelazowska zu entlassen, um dann dem ersteren über 700 Zl. und der zweiten über 2000 Zl. als Abfindungssumme zu zahlen, und dann junge unerfahrene Beamte auf ihre Stelle anzunehmen? Weiter hatte der Magistrat 10000 Zl für Unterstützungen und Belohnungen (!) für Fleiß (!) und Ueberstunden der Beamten aufgestellt. Auch hiergegen spricht sich Stv. Treichel aus. Nach seiner Meinung dürfen die Beamten nur Unterstützungen in Todesfällen sowie bei schweren Krankheits- und Unglücksfällen erhalten. Auch darf die Unterstützungssumme nicht höher sein, als bei Staatsbeamten. So hat z. B. ein ihm bekannter Staatsbeamter unlängst für die Kur seiner Frau, welche ihm über 500 Zl. kostete, nur 80 Zl. (!) an Unterstützung erhalten. Die Budgetkommission setzte sodann die vom Magistrat auf 10000 Zl. veranschlagte Summe auf 4000 Zl. fest. Für das Magistratspferd hatte der Magistrat an Futter pro Tag vorgesehen: 8 Klg. Hafer, 4 Klg. Häcksel, 6 Klg. Heu, 2 Klg. Kleie. Höhnisch fragte ein Kommissionsmitglied, ob das Pferd diese außergewöhnlichen Portionen auch auffresse. Ein zweites Mitglied meinte, man müsse für das Pferd auch noch täglich eine Portion Bittersalz als Abführungsmittel vorsehen, weil es von den so großen Portionen krank werden kann. Schließlich wurden alle Portionen um die Hälfte verkleinert. Außerdem konnte die Budgetkommission ganz interessante Sachen erfahren. So hat der Magistrat z. B. der Krankenkasse die Beiträge seit 2 Jahren nicht bezahlt und schuldet derselben 36000 Zloty Wie man hört, will die Krankenkasse den Magistrat bereits pfänden. Auch ist die staatliche Grundsteuer für ebensolche Zeit in der Höhe von 20000 Zl. noch nicht bezahlt. Als gänzliche Anormalitäten, die schon längst hätten geregelt werden können, sind folgende zu nennen: Die Zgierzer Baumwollmanufaktur (Fabrik Posselt) zahlt ihre Steuern an den Lodzer Magistrat, weil die Zentrale der Fabrik sich in Lodz befindet (!), die Fabrik von Piniewski an der Szczawinska zahlt ihre Steuern an die Gemeinde Lagiewniki, weil das Land dieser Gemeinde mit einer schmalen Zunge in das städtische eindringt und die Fabrik, die fast im Zentrum der Stadt gelegen ist, nicht auf städtischem Boden, sondern auf dem Boden der Gemeinde Lagiewniki steht. Diese 2 Fälle verursachen der Stadt einen großen Verlust an Steuern. Stv. Treichel forderte den Magistrat auf, diese Anormalitäten aus der Welt zu schaffen. (Abt)

Alexandrow. Zivilstandsnachrichten der evangelischen Gemeinde. In der Zeit vom 1. bis 31. Dezember 1927 wurden getauft: 7 Knaben und 9 Mädchen; beerdigt: Ernestine Ehrentraut, II voto Langner, I voto Streckenbach, geb. Bessert 75 Jahre, Emilie Kot geb. Zink 68 J., Emilie Schultz geb. Reschke 86 J., Irma Fenner 4 Monate, Melida Krause 31 Jahre, Julianna Nestvogel geb. Scheibel 70 J., Robert Mergel 65 J., Wilhelm Gottfried Lepert 63 J., Elli Schäfer 6 Wochen, Alfred Helmut Fenner 12 Wochen, Frieda Arndt 8 Monate, Laura Bergmann 51 Jahre, Alice Engel 4 Monate; aufgeboten: Oswald Ziebart — Lydia Ruppert, Edmund Arndt — Elsa Horst; getraut: Reinhold Reimann — Selma Schultz, Edmund Manske — Lydia Gronke, Alfred Sommer — Irene Hundt, Rudolf Lange — Lydia Littmann. — Im Jahre 1927 wurden getauft: 88 Knaben und 92 Mädchen; konfirmiert: 77 Knaben und 77 Mädchen; getraut 72 Paare; gestorben: 24 Knaben, 25 Mädchen, 11 Jünglinge, 8 Jungfrauen, 40 Männer und 29 Frauen.

Die Welt der Frau

Wie kommt das Unglück in die Ehe?

Kaum in einem andern menschlichen Verhältnis stehen sich Erwartung und Erfüllung so gegensätzlich gegenüber wie in der Ehe. Von den guten, ruhigen und glücklichen Ehen, die es in Menge gibt, soll hier nicht gesprochen werden; sondern von den ungezählten andern, die entweder von dem Scheidungsgericht getrennt werden oder als eine Hölle auf Erden weiterbestehen, niemandem zur Freude, wohl aber zum Verderb der beiden Seelen, die in diesen Kerker eingesperrt sind. Und doch ist in den weitaus meisten Fällen anzunehmen, daß sie in nicht geringerer Freude, Zuversicht und Hoffnung geschlossen wurden als die glücklich verlaufenden anderen. Gerade bei der Eheschließung kann man als fast allgemeingültig annehmen, daß auf beiden Seiten der beste Wille zum Zusammenhalten, zur Kameradschaft gegeben ist. Mann wie Frau sind überzeugt, daß sie unter dem gegenseitigen Einfluß ihre schlechten Seiten abzulegen vermögen und sehen die Zukunft in rosigem Licht. Wie kann es kommen, daß trotz dem guten Willen so oft das Ende so traurig ist?

Jeder, der heiratet, Mann wie Frau, muß sich klar machen, daß die Eheschließung eine gewisse Aufgabe der persönlichen Freiheit bedeutet. Ehemann wie Ehefrau können nicht mehr ganz nach ihrem Belieben tun und lassen, was sie wollen. Sie müssen bei allen Entschließungen und Schritten

Rücksicht auf einen zweiten Menschen nehmen.

Aus Rücksichtslosigkeit in diesem Punkte ergibt sich sehr oft der völlige Zerfall der Ehe, was ja selbstverständlich ist, da sie ihrer Natur nach eine Zweiheit darstellt. Nicht nur gibt die Ehe jedem der beiden Beteiligten Halt, sie legt ihm durch diesen Halt naturgemäß auch eine gewisse Fessel an. Eine Ehe sollte also nur der schließen, der der Meinung ist, daß „Einigkeit stark macht", selbst wenn sie in gewissen Punkten das Handeln des Einzelnen natürlich behindert. — Wer als „Einzelgänger" auf die Welt gekommen ist, sollte die Folgerung daraus ziehen und auf die Annehmlichkeiten der Ehe verzichten, da er ihre weniger angenehmen Seiten nicht in Kauf nehmen will. Das gilt für die Frau nicht weniger als für den Mann. Dieses gegenseitige „Auf den Willen des anderen Rücksicht nehmen" ist sehr leicht, solange zwischen den Ehegatten ein starkes Gefühl, Freundschaft, Liebe oder Kameradschaft herrscht. Wo Gleichgültigkeit verwaltet, ist das Rücksichtnehmen viel schwieriger. — Hier liegt eine der ersten Klippen des Eheglücks.

Eine andere liegt in der Herrschsucht des Mannes, der unbedingt in allen Punkten entscheiden will, dem sein eigenes Wort das Evangelium ist, dem sich die Frau zu unterwerfen hat. Bei solchen — heute ganz unzeitgemäßen — Tyrannennaturen, hat

die Frau einen sehr schweren Stand.

Wenn sie an seiner Seite bleibt, muß sie sehr viel von ihrem eigenen Wesen drangeben. Als eine restlos glückliche Ehe wird man diese Ehen selten bezeichnen können. Ich erinnere mich eines Falles, einer sehr kinderreichen Familie, — die zarte Frau hatte ihrem Manne achtzehn Kinder geboren — der Mann war außerhalb des Hauses der beste Gesellschafter, den man sich denken konnte, — manche Frau verliebte sich in ihn, — zuhause aber saß die Gefährtin seines Lebens niemals nahm er sie mit in eine Gesellschaft, niemals ging er mit ihr aus, streng war seine Miene, wenn er zu Hause umherging. — die Frau hatte die Kinder, hatte den Haushalt, hatte die Fürsorge für das leibliche Wohl des Mannes, — was wollte sie mehr? — Charakteristisch war nur, daß eine der Töchter, als Achtjährige einmal gefragt von einem Bekannten: „Was willst du denn werden?" antwortete: „Ich will ein Papa werden," aber nur ja keine Mama!" Charakteristisch ist ferner, daß keines der achtzehn Kinder aus dieser Ehe, weder Söhne noch Töchter, heiratete, obwohl alles gesunde und nette Menschen waren. Der Schrecken vor der Ehe der Eltern war ihnen zu tief in das Herz eingedrungen. — Der Gegenfall sind die Frauen, die sehr stark zum „Bemuttern" neigen. Sie sehen es am liebsten, wenn der Mann ihnen jeden Groschen seines Verdienstes ausliefert, die jeden Schritt, den er tut, kontrollieren, die seine Briefe aufmachen und in keiner Weise irgend ein Recht ihres Mannes auf eine Eigenpersönlichkeit anerkennen. (Im Altertum nannte man diese Frauen Xantippen.)

Eine der stärksten Gefahren

für eine friedliche Abwicklung des Ehelebens ist das Geld. Was soll ein Mann machen, der an eine verschwendungssüchtige Frau geraten ist, was eine Frau, deren Mann nicht rechnen kann? Auch in solchen Fällen scheint ein Bestand der Ehe kaum möglich, denn es gibt begreiflicherweise über diesen Punkt unausgesetzt Zankereien. Selbst bei gutem Willen ist hier eine unglückliche Naturanlage nur sehr schwer, zu überwinden. Ein Brautpaar, das die Absicht hat, zu heiraten, sollte sich auch über diese Frage sehr ernsthaft aussprechen. Es ist natürlich ein Unding, wenn der eine Teil überflüssige Ausgaben macht, während die nötigsten Bedürfnisse nicht bestritten werden können. Man halte einmal Umschau in den Ehen und wird finden, wie häufig gerade hier der erste Urgrund aller Zwistigkeiten liegt. Daß auch minder schwerwiegende Naturanlagen des einen Teils dem andern Teil das Leben schwer und unmöglich machen können ist unstreitig, auch kleinkalibriges Geschoß kann Schaden anrichten. Deshalb sei es nochmals gesagt: Wer eine Ehe schließt, sollte es nur nach reiflicher Ueberlegung tun und in der Erkenntnis, daß dieser Schritt schwere Verantwortung in sich schließt. Das hübsche Aeußere eines Menschen darf einen nicht zu dem Irrtum verleiten, daß eine Wanderung durch lange, lange Jahre mit diesem Menschen erträglich sei. Es kommt nicht so sehr auf das hübsche Gesicht an, als auf die zuverlässigen Eigenschaften in den Hauptpunkten und vor allem darauf, daß die eigenen Anlagen damit übereinstimmen. Ein gutes Gespann bedingt Gleichheit des Materials. In jedem Falle sollte es jenen nicht allzu schwer gemacht werden, sich scheiden zu lassen, die erkannt haben, daß sie nicht zu einander passen!

E. Bergmann.

Mädchenberufe in England.

Die Schülerinnen der englischen Mittelschulen, der sogenannten „secondary schools", haben zur Zeit in England stark unter Berufsschwierigkeiten zu leiden. Der häufig von ihnen ergriffene Beruf der Büroangestellten und Maschinenschreiberin bietet den Frauen keine genügenden Aufstiegmöglichkeiten, so daß die Mädchen, die besonders während des Krieges sich sehr zahlreich diesem Berufe zugewandt haben, sich jetzt darin unbefriedigt fühlen. Die gleiche Wahrnehmung machen wir ja auch in Deutschland. Die Zahl der arbeitslosen weiblichen Angestellten ist auch in England groß. Ein Fachausschuß empfiehlt den englischen Mädchen eine Reihe von praktischen Berufen, darunter die Gärtnerei, das Baufach, die Frisier- und Haararbeit, Milchwirtschaft, Ueberseestellen und — politische Organisationsarbeit. Ob der zuletzt genannte Vorschlag für viele Frauen in Betracht kommt, muß wohl mehr als fraglich erscheinen.

Das Feuerherz in deiner Brust . . .

Von Kurt Offenburg.

Es ist das alte Lied und allzu oft erfahren:
was du versäumt und nicht errungen,
was deinen Tag nicht siegesstark durchklungen,
was du in deines Lebens reichen Jahren
zaudernd und voll Zweifel dumpf versäumtest:
der Enkel wird es doppelt schwer erstreiten.
Es ist an dir, den Weg schon zu bereiten!
Wenn du wie ein Zyklop dich bäumtest:
nach deinem Willen formte sich das Leben!

Es ist das alte Lied, die ewig alte Melodie:
es rinnt die Zeit, tropft Stundenfall um Stundenfall,
und wo du bist und atmest — überall
wird dir bewußt: was einst der Vater dir verlieh
und ihm der Urahn dunkel ungeahnt vererbte:
es ist dein Eigen nicht! Du bist nur Zukunfts-Glied
und deine Tage sind nur Wort im Ewig-Lied
der Freiheit, daß der Enkel nicht verderbe
wie einst der Ahne, hart in Ketten!

Mit jedem Atemzuge seist du dir bewußt:
das Feuerherz in deiner Brust
soll dich vom Sklavenjoche retten!

Frau oder Fräulein?

Immer wieder und immer stärker wird von Zeit zu Zeit in der Frauenwelt die Forderung laut: „Nicht Fräulein, sondern Frau!"

Die Frauenwelt sieht in dem Diminutiv „Fräulein" eine Zurück- und Herabsetzung gegenüber dem Mann. Bei ihm spielt es keine Rolle, ob er verheiratet oder ledig, jung oder alt ist — stets lautet die Anrede „Herr". Spricht man aber eine Frau an, so heißt es — falls die Betreffende unverheiratet ist — die Anrede „Fräulein". Auf diese Weise gerät eine ältere Dame, die aus irgendwelchen — oft sehr traurigen — Gründen unverehelicht geblieben ist, leicht in den Ruf einer unverdienten Lächerlichkeit, die dem „alten Mädchen" ja immer anhaftet.

Aber nicht allein die Furcht vor Lächerlichkeit ist es, die die Frauenwelt zu der Forderung nach der Anrede „Frau" veranlaßt, sondern sie sieht in der Anrede „Fräulein" eine Minderung der Frauenehre schlechthin. Es gilt für selbstverständlich, Frauen, die durch Geburt oder Rang eine bevorzugte gesellschaftliche Stellung einnehmen, mit dem Titel „Frau" anzureden — auch dann, wenn die Betreffende niemals verheiratet war. Dieser Gebrauch beweist, daß die Anrede „Frau" eine Ehrenbezeugung bedeutet, die man anderen Frauen nur deswegen versagt, weil ihnen weder der Zufall der Geburt oder ein Amt zu einer hervorragenden gesellschaftlichen Stellung verholfen hat. Die Frau, die heute genau so wie der Mann im öffentlichen Leben steht und „ihren Mann" stehen muß, wird durch die Anrede „Fräulein" oft zu einem „Es" degradiert, dessen Namen man nicht einmal zu kennen braucht.

Die Begründung, der Sprachgebrauch bezeichne die unverheiratete Frau mit Fräulein, ist nicht stichhaltig, da „Fräulein" ursprünglich niemals die unverheiratete Frau bezeichnet hat. Im Gegenteil! „Fräulein" war nur ein Kosewort, das gern jungverheirateten Frauen gegenüber gebraucht wurde. Im weiteren Verfolg der Entwicklung als Zärtlichkeitsausdruck wurde die Witwe mit „Fräulein" angeredet, um ihr auf diese Weise zartempfundenen Trost zuzusprechen. In der weiteren Entwicklung aber erhielt die Bezeichnung „Fräulein" einen üblen Beigeschmack und wurde als Umschreibung des Wortes „Hure" gebraucht. Aber das dauerte nicht lange, dann wurde „Fräulein" die Anrede für die Tochter aus adligem Hause, während das bürgerliche Mädchen stets mit „Jungfrau" oder „Jungfer" angesprochen wurde. Erst die französische Revolution und die damit verbundene Demokratisierung der Anschauungen und Sprache machte das „Fräulein" zu der für die unverheiratete Frau allgemein üblichen Anredeform.

Gegen sie läuft die Frauenwelt zwar mit Konsequenz und Ausdauer Sturm, aber mit wenig Hoffnung auf baldige Aenderung. Denn man glaubt, daß sich die bekämpfte Anredeform erst dann ändern wird, wenn die Frau weniger als Geschlecht und mehr als Persönlichkeit gewertet werden wird.

Auch in Japan weibliche Advokaten.

Von China angespornt.

Ein Gesetzesvorschlag, der in den letzten Wochen des Dezember dem Tokioer Parlament vorgelegt werden wird, wird der japanischen Frau den Beruf des Rechtsanwalts eröffnen. Man rechnet damit, daß die Bestimmungen des Gesetzes, das übrigens vom Justizminister selbst vertreten wird, zu Mitte 1928 in Kraft treten können. Den Anstoß gab die Tatsache, daß chinesische Frauen es im Laufe der letzten Revolutionswirren zu den höchsten Stellungen in der Justiz gebracht haben. So ist die Vorsitzende des Obersten Gerichtshofes von Schanghai seit über einem Jahre ein in Paris erzogenes Mädchen.

Zwei Mütter.

Von Otto Wedemeyer.

Das junge Ehepaar hatte sich für tagsüber ein Mädchen genommen, ein anstelliges Kind von fünfzehn Jahren. Es tat der jungen Mutter wohl, zu sehen, wie behutsam die kleine Helferin mit dem Säugling umging. Nach einigen Tagen erfuhr die junge Frau, daß das Mädchen einer schwindsüchtigen Familie entstammte. Vater und Bruder seien schon gestorben. Das Mädchen habe es wahrscheinlich auch in sich. Es sei ja traurig, aber bei einem Säugling . . .

Angst und Mitleid machten die junge Mutter ratlos. Sie erinnerte sich jetzt auch, das Mädchen husten gehört zu haben. Ihr Mann hielt eine sofortige Lösung des Dienstverhältnisses — trotz aller dagegen sprechenden Gefühlsgründe — für unbedingt erforderlich, und seine Frau mußte ihm wohl recht geben. Sollte man aber dem Kinde die Wahrheit sagen? Das wäre unmenschlich gewesen. Der Mann übernahm es schließlich, es dem Kinde schonend beizubringen. Sie sei ja ein nettes Mädel, sagte er, aber sie müßten doch wohl eine stärkere Hilfe haben. Seiner Frau falle der Haushalt noch zu schwer. Und da sie zufällig schon morgen eine Verwandte bekommen könnten, die den Haushalt erlernen wollte . . . So ging's einigermaßen. Zwar erschrak das Mädchen zuerst. Es war das zweitemal, daß es nach kurzer Zeit die Stelle wieder verlor. In der ersten Familie hatte die Frau plötzlich für längere Zeit verreisen müssen, und hier? Aber der Hausherr sprach so freundlich. Natürlich bekäme sie noch den Lohn für den ganzen Monat, und sie sollte ihre Mutter schön grüßen. Warum die übrigens nicht mal bei ihnen vorgekommen sei. Sie hätte doch schon am ersten Tage mitkommen wollen. Die Mutter — erzählte das Mädchen, schon halb getröstet — hätte in den letzten Tagen immer Ueberstunden machen müssen. Der Herr und die Frau wären ihr übrigens schon vom Ansehen bekannt, von der Straße her. Na, das sei ja schön, schloß der Herr. Sie solle also schön grüßen. Beim Fortgehen klopfte er dem Mädchen noch aufmunternd auf die Schulter.

Seine Frau konnte sich am Abend schwerer von dem Mädchen trennen. Sie blieb an der Flurtür stehen und horchte bedrückt auf die Schritte des Mädchens, das so unwissend geduldig seines Weges ging.

Die Mutter des Mädchens war von der Fabrik heimgekommen. Nun mußte noch der Haushalt besorgt werden. Unter der Wohnungstür hindurchgeschoben hatte sie einen Brief gefunden, eine Mahnung, die fällige Teilzahlung für den gelieferten Grabstein nicht zu versäumen. Der Junge war vier Monate tot. Sein Vater lag schon ein Jahr länger auf dem Friedhof. Beide waren an der Schwindsucht gestorben. Eigentlich hatte sie aufgeatmet, als es mit dem Alten zu Ende war. Die letzten Monate dieses launischen, auf ihr abgerackertes Leben eifersüchtigen Kranken hatte sie mürbe gemacht. Als sie dann kaum wieder zu sich gekommen war, fing auch der Junge an zu kränkeln. Als Mutter erlebte sie noch einmal, was sie als Gattin gerade hinter sich hatte. Nun hatte sie noch die Lene. Die artete auch nach dem Vater. Aus der ersten Stelle war sie schon zurückgeschickt worden. Ihr, der Mutter, hatten die Leute in einem Briefe den wahren Grund angegeben. Es war ein freundlicher Brief gewesen, aber er hatte ein drittes Grab vor den Augen der Mutter aufgerissen. Hastig riß die Mutter sich aus ihrer Grübelei los, steckte die Grabsteinrechnung hinter den Spiegel und machte sich zu schaffen. Die Lene mußte nun bald kommen.

Das Mädchen kam. Es berichtete etwas ängstlich und verweilte bei der Schilderung der Freundlichkeit der Leute, die ihr den ganzen Monatslohn mitgegeben hatten. Der Mutter quoll's vom Herzen auf. Sie zwang's hinunter und quälte sich zu einigen Fragen. Das Kind war froh, die Mutter nicht böse zu finden, und erzählte weiter. Dann meinte die Mutter, sie wollte schon eine andere Stelle ausfindig machen.

Als das Mädchen bald darauf schlafen ging, sah die Mutter ihm nach. In ihrem versorgten Gesicht arbeitete es. Etwas wie eine Träne lugte aus einem Augenwinkel, zog sich aber wieder zurück, wie auf fremdes Gebiet gekommen. Ein Schrei wollte sich auf ihren Lippen formen, aber auch er versank ungelöst. Die Frau räusperte sich, stellte die Weckuhr für den nächsten Morgen und legte sich ebenfalls zu Bett.

An einem der nächsten Tage fuhr die junge Mutter ihr Kleines im Sonnenschein spazieren. Aus dem Staube der Straßen hatte sie sich ins Freie gewandt. Das Pfeifen einer Fabrik in der Nähe mahnte sie daran, daß es Zeit sei, umzukehren. Hin und wieder begegnete ihr ein Arbeiter auf dem Nachhausewege. Zuletzt kam auch eine ältere Arbeiterin, die leere Kaffeeflasche im Arme. Erst beim Vorübergehen wandte sie den Blick zur Seite, auf die junge Mutter und das lustig zappelnde Kind. Da — blitzte ein Erkennen im Gesichte der Alten auf. Wie im Krampf spannte sich ihr müder Körper. Der eine Arm hob sich und schleuderte die Flasche auf den Säugling. Die Flasche zersprang am Metallknopf des Wagenverdecks, ohne das Kind zu treffen. Ein Mutterschrei übertönte das tief heraufgequollene Stöhnen der Angreiferin, die wie in irrer Erlösung dastand. Hilfeschreiend deckte die Mutter den wimmernden Säugling mit ihrem Leibe. Die Alte wankte zurück, lehnte sich an einen Baum und winkte mit der Hand ab. Dann begann sie zu sprechen, stoßweise, mühsam Atem holend. „Ruhig doch! — Ist ja nun vorbei und — alles noch gut gegangen. — Bin die Mutter von der Lene, die Sie weggeschickt haben. — Wie ich da eben Ihr Kind sah, gesund und — — meine Lene, — da kam's. Das mußte wohl heraus. Hat zuviel hier drin gesessen. — Nun wär' ich bald eine Mörderin geworden. Und Sie — können ja auch nichts dafür. Was wissen Sie junges Huhn vom Leben? — Jetzt wollen Sie wohl die Polizei holen? — Na ja, wenn nur die Lene . . ."

Die junge Frau stand noch immer zitternd vor dem Wagen. Sie fand kein Wort zu der Alten. Ein letzter Arbeiter aus der Fabrik war herangekommen. Er sah Flaschenscherben, eine ängstliche, blasse Mutter und eine abgehärmte, zusammengesunkene Alte am Baume und konnte sich den Vorgang nicht erklären. Die Alte, die ihn kannte, kam seiner Frage zuvor: „Ach, Sie sind es. Haben mich wohl gar nicht erkannt? — Ja, ich bin es. Helfen Sie man mal der jungen Frau da! Die hat sich so erschrocken. Ist vor mir bange geworden. — Ich gehe ja schon."

Sie nickte der Jungen weh lächelnd zu und ging langsam weiter.

Der französische Haushalt.

Paris, Mitte Dezember.

Liebe Lotte!

Du schreibst mir, ich soll Dir etwas über die Pariserinnen berichten, und Du fragst gleich dabei, ob ich sie wirklich so entzückend elegant, aber auch so verächtlich leichtfertig gefunden habe, wie Du sie aus den Novellen von Maupassant kennst, und ob es wahr sei, daß jede verheiratete Frau ihre galanten Abenteuer hat. Liebes Kind, die Wirklichkeit ist weit entfernt von dem Bilde, das Du Dir nach Büchern von den Französinnen gemacht hast. Gewiß gibt es in Paris, wie überall, genug, vielleicht sogar zu viele Frauen, denen Putz und Spiel Lebensinhalt sind, aber die französische Bürgerin, auch die wohlhabende, und die Arbeiterfrau sind die sparsamsten, fleißigsten, anspruchslosesten Frauen, die zärtlichsten, sorgsamsten Mütter, die man sich denken kann. Es versteht sich von selbst, daß die Frau den Haushalt allein besorgt — man muß schon recht wohlhabend sein, um sich eine Hilfe auch nur auf Stunden leisten zu können —, und es gibt viel im Haushalte zu tun, wenn er auch in etwas anderer Weise geführt wird als bei uns. Das Reinmachen scheint mir einen geringen Raum einzunehmen, jedoch einen um so größeren die Sorge für die Mahlzeiten.

Die Wohnungseinrichtung ist einfach: wenig Polstermöbel, wenig Vorhänge, wenig Teppiche. Die Räume sind klein. Also ein paarmal mit dem Besen über den Parkettfußboden gefahren, ein wenig Staub gewischt (nur nicht zu gründlich!), und man ist bald mit einer Stube fertig. Nur das Bett wird mit besonderer Sorgfalt gemacht. Es sieht etwas anders aus als bei uns: es ist sehr niedrig, sehr breit, denn es ist für zwei Personen bestimmt, und besteht aus der mit einem Laken bedeckten Matratze, einer runden Rolle, auf der der Kopf liegt, und einer großen, für die ganze Breite des Bettes ausreichenden Decke, die nicht einen Ueberzug hat wie bei uns, sondern um die ein zweites Laken geschlagen wird. Diese Decke nun wird unter den beiden Seiten fest unter die Matratze gestopft, so daß man in sein Bett hineinschlüpft wie in ein Futteral. Wenn man, wie wir, nicht gewöhnt ist, so fest eingepackt zu liegen, muß man jeden Abend erst tüchtig strampeln, bis man die Umhüllung ein wenig gelockert hat. Aber es ist schon eine Kunst, eine Decke so fest und glatt zu stopfen, wie eine französische gute Hausfrau es verlangt. Mir gelingt's nicht, das kannst Du mir glauben!

Von modernem Komfort ahnt man in Paris in kleineren Wohnungen noch seltener etwas als bei uns. Eine Wasserleitung ist ja jetzt wohl überall vorhanden, aber kein Badezimmer oder gar Heizung und warmes Wasser gibt es nur in den nach dem Kriege gebauten Häusern, und da sind, wie bei uns, Wohnungen kaum zu haben und noch dazu unerschwinglich teuer. Für eine Weltstadt wie Paris mutet uns drollig und etwas altväterisch und nicht gerade hygienisch die Müllabfuhr an: Du stellst abends den Mülleimer vors Haus, und in den Morgenstunden, manchmal gar nicht ganz früh, erscheint der Wagen zur Abholung seines Inhaltes.

Heute war's ja nicht gerade ein Brief über die Pariserin, wie Du ihn erwartet hast, sondern mehr über Haushaltsführung. Aber mir scheint, davon zu reden, heißt doch auch, vom Leben der Frau berichten.

Lebewohl und herzlichste Grüße!

Deine K. H.

Haartrachtmoden bei den alten Römern.

Auch im alten Rom wechselten die Haartrachtmoden von Generation zu Generation. Sie waren — wie Dr. Lehmann-Hartleben in Heidelberg mitteilt — abhängig von der Haartracht der jeweiligen Kaiserin. Diese Haartracht wurde damals ebenso nachgeahmt, wie seinerzeit bei uns die Männer die Bartform Wilhelms I. und Wilhelms II. nachahmten. Die Büste der römischen Kaiserin wurde meist bald nach ihrem Regierungsantritte öffentlich aufgestellt. Dann konnte jeder Bürger sehen, welche Haartracht die Kaiserin bevorzugte. Im Beginn der Kaiserzeit trugen die römischen Frauen das Haar gescheitelt. Die nächste Mode waren gebrannte Löckchen, welche die Ohren verdeckten. Dann folgten hohe Lockentoupets, die zu brennen oder zu wickeln sehr mühsam gewesen sein muß. Später kommen ganz steife Haarkronen auf, denen als Reaktion im 3. Jahrhundert einfach um den Kopf gelegte Haare folgten, die freilich noch etwas künstlich gewellt werden. Eine Bubikopfmode hat das alte Rom nicht gekannt.

Die Prostitution in England.

Das „Home Office" (Heimatsamt) beschäftigte sich in einigen öffentlichen Sitzungen mit der Frage der sogenannten „Straßenbeleidigungen", die etwa unserem Begriffe des öffentlichen Aergernisses entsprechen. Es handelt sich dabei um die auf der Straße erfolgende Aufforderung zum sexuellen Verkehr. Nach dem geltenden Rechte kann ein englischer Polizist zunächst die Prostituierte verwarnen und sie bei Wiederholung ihrer Aufforderung arrestieren. Eventuell tritt dann eine Bestrafung ein. Dieses Vorgehen ist jedoch nur statthaft, wenn es sich um „common prostitutes" (gemeine Prostituierte) handelt. In den Sitzungen wurde verlangt, das Wort „gemein" zu streichen, weil es ein unberechtigtes Charakterurteil über die Prostituierte enthielte. Auffallenderweise vertrat gerade eine Frau die Auffassung, daß diese herabwürdigende Bezeichnung selten zu Unrecht gebraucht würde. Im übrigen wurden Stimmen laut, die sich für eine je nach der Zahl der Wiederholungen bei solchen Straßenaufforderungen zu bemessende Straferhöhung aussprachen. Das ist wieder einmal ein geradezu groteskes Beispiel für die Verlogenheit der Klassengesellschaft. Die Prostituierten werden grundsätzlich als gesellschaftliche Einrichtung anerkannt. Sie dürfen auch ihr Gewerbe ausüben, nur nicht als „gemeine Prostituierte", von deren Treiben man auf der Straße etwas merkt. Alles muß vielmehr in der Verborgenheit geschehen. Die Aufforderung zum sexuellen Verkehr wird bestraft, aber der Mann, der dieser Aufforderung nachkommt, bleibt straffrei. Am Schlusse einer Sitzung forderte ein Verwaltungsbeamter der Polizei eine Sondergesetzgebung für solche Aufforderungen.

Prämiierte Fruchtbarkeit.

Für 97 kinderreiche Familien.

Auch in diesem Jahr verleiht die französische Akademie für 25 000 Franks Preise unter 97 kinderreiche Familien. Durchschnittliche Kinderzahl dieser Familien: 12. Der weitaus größte Teil der prämiierten Väter sind Bauern, zwei sind Offiziere und einer Journalist, nämlich Redakteur Zeter vom „Echo de Wissembourg".

Kleidung für Kinder.

Die Kindermode ist stets von der Mode der Erwachsenen beeinflußt. So zeigen auch die diesjährigen Kleider für Mädchen die kleidsamen Paßteilung mit vorn oder seitlich eingelegten Faltengruppen oder lose Kittelformen. Die schlichtesten Formen sind die geeignetsten und nettesten, und wähle man nur rasch und unkompliziert anzuziehende Kleidchen. Man vereinfacht, wo man irgend kann. Geputzte Kleider sind kein schöner Anblick, und sollte man auch in der Garnierung der Kinderkleider vorsichtig sein. Da Kinderkleider hauptsächlich durch Farben wirken, vermeide man möglichst alle düsteren Töne und wähle nur leuchtende Stoffe.

Für praktische Winterkleider wähle man Popeline, Wollrips oder Wollkrepp. Vorherrschend sind rote, braune, blaue und grüne Töne. Zur Garnierung genügt oft nur Knopfschmuck oder eine flotte Stickerei. Der beliebte Bubenkragen, der viel an Mädchenkleidern zu sehen ist, besteht häufig aus weißem Batist oder weißer Seide. Eine flotte Seidenbandschleife, einfarbig oder kariert, genügt schon neben einem hierzu passenden Ledergürtel als Aufputz.

Die Zusammenstellung zweierlei Materials, auch eine beliebte Modeerscheinung, ermöglicht die Verwendung kleinerer Stoffreste (3495). Jumperkleider stehen ebenfalls für Kinder an bevorzugter Stelle. Kann man doch zu einem Plissee- oder Faltenröckchen verschiedene Jumper, je dem Zweck entsprechend, auswechseln. Auch hierin gibt es viele Variationen. Man sieht Jumper eng anliegend, mit oder ohne Gürtel, mit eingesetzten Taschen, in Schlüpfform oder mit vorn durchgehendem Schluß. Zur guten Wirkung des Anzuges gehören passende Strümpfe und Schuhe. Die Kleinen sollten beizeiten Farbenlehre lernen und begreifen, daß ein Anzug nur dann harmonisch wirkt, wenn alles gut aufeinander abgestimmt ist. Eigentlich ist alles, wie bei den Großen, nur in bescheidenerer und schlichterer Form.

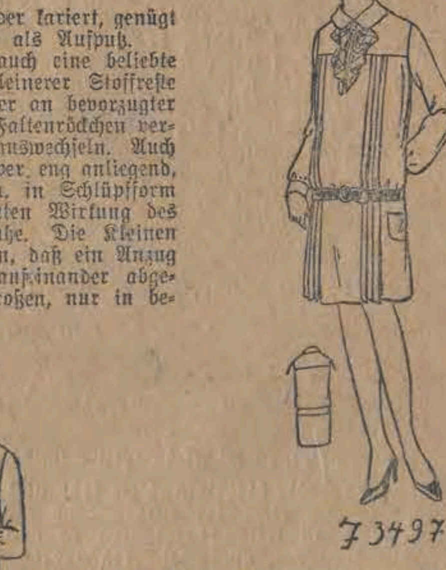












J 3494. Kleid aus auberginefarbenem Samt für Mädchen von 8—10 und 12 bis 14 Jahren. Helle Garnitur. Lyon-Schnitt, Preis 75 Pf.

J 3491. Niedliches Kleid aus tomatenrotem Wollstoff für Mädchen von 6—8 und 10—12 Jahren. Lyon-Schnitt. Preis 75 Pf.

J 3492. Teegrünes Wollstoffkleid für Mädchen von 4—6 und 8—10 Jahren. Aparte Passenform. Lyon-Schnitt, Preis 75 Pf.

J 3493. Kleid aus rosenholzfarbenem Eolienne für Mädchen von 6—8 und 10 bis 12 Jahren. Abstechende Stickerei. Abplättmuster, Preis 40 Pf. Lyon-Schnitt, Preis 75 Pf.

J 3497. Passenkleid aus jadegrünem Popelin für Mädchen von 8—12 Jahren. Am weißen Kragen schottisch karierte Bandkrawatte. Lyon-Schnitt, Preis 75 Pf.

J 3495. Jumperkleid aus zweierlei Stoff für Mädchen von 10—14 Jahren. Lyon-Schnitt, Preis 75 Pf.

Wie die Kinder sprechen lernen.

Wie früh sich das Kind einen gewissen Wortschatz angeeignet hat, weiß jede Mutter, doch läßt sich nur schwer beurteilen, um wieviele Worte es sich hierbei ungefähr handelt. Der mühsamen Arbeit einer derartigen Untersuchung hat sich nun der amerikanische Forscher Harlow Gale unterzogen. Nach seinen Beobachtungen zeigten sich hierbei zunächst auffallende Unterschiede zwischen den Erstgeborenen und den später geborenen Kindern. Die letztgenannten eignen sich in der gleichen Zeit viel mehr Worte an als die Erstgeborenen. So gebrauchten z. B. die Erstgeborenen bis zum Abschluß ihres 2. Lebensjahres nur 400 Worte, wogegen die später Geborenen im Alter von 2 Jahren bereits 700 Worte gelernt hatten. Im ersten Halbjahr des dritten Lebensjahres war die geistige Fähigkeit der Kinder schon so gestiegen, daß sie innerhalb dieser verhältnismäßig kurzen Zeit ihren Wortschatz verdoppeln konnten. Jeden Tag plauderten die Kinder etwa 5000 bis 6000 Worte. Merkwürdigerweise bedienten sich Geschwister durchaus nicht immer der gleichen Worte. Jedes der Kinder hatte sich ganz unabhängig von den anderen mindestens ein Viertel seines gesamten Wortschatzes selbst angeeignet, so daß sich, trotz der gemeinsamen Erziehung die Sprechweise der einzelnen Geschwister deutlich unterschied.

Erprobt und — bewährt!

Trockene und mehlige Kartoffeln werden erzielt, wenn man das Salz den Kartoffeln erst dann beifügt, wenn das Wasser fast kochend ist. Um den Kartoffeln — besonders alten — ein schöneres Aussehen zu geben, setzt man dem Wasser kurz vor dem Sieden einen Teelöffel Essig zu.

Suppe lasse man nie stark kochen, sondern nur ganz langsam wallen. Das meiste von der Flüssigkeit kocht ein und der beste Geschmack geht verloren, wenn die Suppe stark kocht oder zu schnell erhitzt wird.

Milchtöpfe reinigt man am leichtesten, wenn man den Deckel, sofort nachdem die kochende Milch ausgegossen worden ist, auf denselben auflegt und dadurch das Ausdampfen verhindert. Wenn der Topf abgekühlt ist, lege man ihn in kaltes Wasser.

Das Steifwerden von Gelee wird beschleunigt, wenn man die Form in eine Schüssel mit kaltem Wasser stellt, in dem etwas Salz aufgelöst worden ist.

Brandwunden können gelindert werden durch einen Umschlag aus Hafermehl und kaltem Wasser. Die Kühlfähigkeit des Hafermehls zieht die Hitze aus der Brandwunde.

Das Ausgehen der Farbe beim Waschen von Kleidern wird verhindert, wenn man in das Waschgefäß einen Teelöffel Terpentin tut oder dem kochenden Wasser etwas Waschblau hinzufügt. Man kann auch, wenn dies vorgezogen wird, dem ersten Spülwasser eine kleine Handvoll von pulverisiertem Borax oder einen Teelöffel Ammoniak hinzusetzen.

Vor dem Blauen der Wäsche nehme man eine Probe des Blauwassers in die Handfläche. Dieselbe muß eine himmelblaue Farbe haben.

Teerflecke aus Wollsachen lassen sich entfernen, indem man auf die beschmutzte Stelle Butter auflegt und sie einige Stunden darauf läßt. Dann wird der Gegenstand im warmen Wasser gewaschen und der Fleck ist beseitigt.

Für eine leichte Brandwunde ist eine rohe Kartoffel ein gutes Mittel. Man reibe die Kartoffel und lege sie wie einen Umschlag auf die verletzte Stelle.

Bei Rheumatismus lindert Terpentin, das auf ein warmes Flanelltuch geträufelt wird, die Schmerzen.

Ein Kuriosum.

Die „Breslauer Zeitung“ erhält, datiert vom 27. Dezember, aus Tarnowitz (Polnisch Oberschlesien) ein Schreiben des polnischen Prokurators bei der dortigen Stafkammer mit der Anordnung, daß sie das beigefügte Urteil kostenlos in ihrer Zeitung einrücken und ein Exemplar an den Prokurator als Beleg zuzusenden hätte. In diesem Urteil heißt es, daß in öffentlicher Sitzung der Strafkammer erkannt sei, daßdie Verbreitung der reichsdeutschen „Breslauer Zeitung“ auf Grund einer Reihe von Paragraphen und einer Anordnung des Präsidenten der Republik Polen zu verbieten sei.

Der Grund ist folgender: Die Redaktion hatte in ihrer Nummer vom 9. Dezember einem Artikel: Rededuell Woldemaras — Zaleski“ hinzugefügt: „Was sehr leicht ist, nachdem Polen Wilna sicher in die Tasche zu haben glaubt“. Das sei eine verleumderische Beleidigung der polnischen Staatsregierung.

Hierzu äußert sich die reichsdeutsche „Breslauer Zeitung“ wie folgt: Zweifellos ist es das gute Recht Polens, in seinem Bereich soviel Zeitungen zu verbieten, wie es ihm gut scheint. Ob das immer nötig und klar ist, steht auf einem anderem Blatte. Dagegen möchten wir aber wissen, mit welchem Recht ein polnisches Gericht uns befiehlt, ein von ihm gefälltes Urteil auf unsere Kosten und außerdem noch an hervorragender Stelle, wie es dort heißt, zur Veröffentlichung zu bringen und ein Belegexemplar einzuschicken. Ja es steht auch noch dabei, daß die Veröffentlichung auch in dem zuständigen Regierungsorgan zu erfolgen habe. Damit wird aber doch hoffentlich das polnische Organ gemeint sein, oder nimmt man in Tarnowitz an, daß unser Herr Regierungspräsident in seinem Amtsblatte sich zu einer solchen Veröffentlichung entschließen wird?

Gegen den französischen Schieberkapitalismus.

Der sozialistische Parteiführer Leon Blum stellt im französischen Parteiblatt „Populaire“ fest, daß die Patriotenblätter „Temps“ und „Figaro“ in ihren wirtschaftlichen Jahresübersichten die Höhe der Kapitalsflucht aus Frankreich mit 20—25 Milliarden beziffern. Blum bezeichnet es als eine zynische Schamlosigkeit, wenn die beiden Blätter einen derartigen Skandal mit derartiger Selbstverständlichkeit behaupten. Man dürfe nicht vergessen, daß allein durch die Kapitalsflucht der Franken in den Abgrund gestürzt worden sei und man müsse an die Tatsache erinnern: „Man denke nur daran, mit welchen Tönen unsere französischen Ueberpatrioten den bösen Willen Deutschlands brandmarkten, als die deutschen Kapitalisten sich gleichfalls vor der Kapitalsflucht in Sicherheit brachten. Damals mußten wir das Ruhrgebiet besetzen, denn die Kapitalsflucht ist ein Verbrechen, aber nur beim „Feinde“; dagegen eine gesetzliche und höfliche Handlung, wenn sie zum Schaden des eigenen Landes unternommen wird.“

Abd el Krim im Exil.

J. Roger Mathieu bringt in den „Daily News“ einen längeren Bericht über das Leben Abd el Krims in seinem Verbannungsort St. Denis auf der französischen Insel Reunion im Indischen Ozean, wo er mit seinen beiden Frauen, seiner Mutter und seinen beiden Schwestern weilt. Er trägt sein Schicksal mit Gleichmut, widmet sich eingehend dem Studium der französischen Sprache und betreibt Gartenbau mit großer Hingabe. Immer wieder aber erhebt er die Frage, wann er wohl nach Marokko zurückkehren könne. In diesem Sinne unterhält er häufige Korrespondenz mit dem französischen Generalresidenten in Marokko, Steeg, durch Vermittlung des französischen Gouverneurs der Insel Reunion. In den Briefen betont er seine Loyalität mit Frankreich und spricht den wiederholten Wunsch aus, als treuer Anhänger Frankreichs nach Marokko zurückkehren zu dürfen.

Sklaven werden frei!

London, 4. Januar. In dem britischen Protektoratsgebiet Sierra Leone (an der Westküste von Afrika) sind mit dem gestrigen Tag 215 000 Sklaven auf Grund einer Verordnung, die im September vorigen Jahres vom gesetzgebenden Rat von Sierra Leone auf Anweisung des britischen Kolonialamtes beschlossen worden war, freigelassen worden. (Die Aufdeckung der Tatsache, daß unter den Eingeborenen eines britischen Kolonialgebiets noch Sklaverei als rechtmäßige Einrichtung bestand, hatte im vorigen Jahre in England riesiges Aufsehen erregt. Red.)

Aus Welt und Leben.

Wer alles Scharfrichter werden will. Aus Paris wird gemeldet: Kürzlich waren hier Gerüchte verbreitet, der Scharfrichter von Frankreich, Deibler, habe dimissioniert. Das Justizministerium dementierte die Nachrichten, die die Anmeldung einer großen Zahl von Kandidaten zur Folge hatten. Unter diesen gibt es drei Ingenieure, einen Rechtsanwalt, einen früheren Boxmeister und einen taubstummen Friseur. Deibler hat aber nicht auf seinen Posten verzichtet, sondern nur eine Gehaltsaufbesserung verlangt. Da der französische Staat auf seine wertvolle Tätigkeit nicht verzichten will, wird er das geforderte Geld sicher bekommen.

Das Märtyrertum der Junggesellen. In einer kleinen Stadt der belgischen Provinz Brabant hat der Bürgermeister im Gemeinderat einen Antrag auf Einführung einer Junggesellensteuer für unverheiratete Männer zwischen 25 und 60 Jahren eingebracht. Dieser Antrag wurde mit folgender Begründung abgelehnt: Zweifellos sind Mann und Frau, wenn sie zusammen durchs Leben gehen, stärker. Sie können den sie bedrohenden Schicksalsschlägen gemeinsam besser die Stirne bieten. Wenn aber jemand unverheiratet bleibt und freiwillig auf die Vorteile, die die Ehe bietet, verzichtet, dann wird er dafür wahrscheinlich gewichtige Gründe gehabt haben. Gerade die Tatsache aber, daß er allein steht, und ausschließlich auf Freunde und Bekannte angewiesen ist, bedeutet schon eine hinlängliche Bestrafung. Wir wollen deshalb diese Unglückseligen nicht fortwährend an ihr Märtyrium erinnern und aus diesem Grunde den Antrag sie zu besteuern, ablehnen.

Zinsbuch und Gebetbuch. Die große Debatte über die Revision des englischen Gebetbuches, die kurz vor den Weihnachtsferien stattfand, war eine Galavorstellung selbst in der an großen politischen Ereignissen reichen Geschichte des englischen Parlaments. Genaue Beobachter haben festgestellt, daß, während bei der Verhandlung des Armenfürsorgegesetzes oder der Novelle zur Arbeitslosenversicherung oft nicht mehr als fünfzehn Abgeordnete im Sitzungssaal anwesend waren, das Haus bei der Gebetbuchdebatte zum Bersten voll war. Auch im Hause der Lords drängten sich die ehrwürdigen Perücken neben den noch ehrwürdigeren Prunkkleidern der Bischöfe — am nächsten Tage, als darüber entschieden wurde, daß den jugendlichen Arbeitslosen die Unterstützung gekürzt werden soll, gingen wohlgezählte siebenundvierzig Herrenhäusler zur Abstimmung ... Da, als die Debatte im Unterhaus unter allgemeiner Spannung ihr Ende erreicht hatte und nun, nach den glänzenden Reden all der Großen der Kirche und des Reiches, die fieberhaft erwartete Entscheidung fallen sollte, erhob sich auf den Bänken der Arbeitspartei noch ein einzelner, ein Vertreter der Londoner Proletarier, der ehemalige Dockarbeiter Jack Jones. Unwilliges Gemurmel begrüßt ihn; man kennt ihn schon, er hat den scharfen Londoner Mutterwitz, aber das Hohe Haus ist jetzt nicht geneigt, ihn zu hören, es geht um größere, wichtigere Dinge. Jack Jones aber läßt sich nicht einschüchtern. Mit ruhiger, klarer Stimme erklärt er: „Herr Präsident! Im Namen der großen Masse der Arbeiter dieses Landes will ich nur eins sagen: daß ihnen das Zinsbüchel wichtiger ist als das Gebetbüchel.“ Sprach's und setzte sich nieder. Das Wort aber blieb.

Ein Unglücksprophet für 1928. Trübe Aussichten für das kommende Jahr eröffnen die Prophezeiungen, die der „prophetische Bote“ Raphael in seinem soeben in London erschienenen Almanach für 1928 verkündet. Ueberschwemmungen, Erdbeben, Epidemien und Katastrophen aller Art sollen uns bevorstehen. Die „Stimme vom Himmel“, der Raphael seine Kenntnisse verdanken will, erklärt, daß es „immer schlimmer und schlimmer wird.“ Der Dezember des nächsten Jahres soll besonders mit großen Stürmen und verheerenden Erdbeben bedacht sein, die Amerika und Europa heimsuchen werden. England droht außerdem ein großes Bergwerksunglück. Während der englischen Regierung ein großes Defizit angekündigt wird — was ja nicht schwer zu prophezeien ist —, werden die französischen Führer „dieses schöne Land in einen immer größeren Morast von Niederlagen und internationalen Verwicklungen führen.“ Der März soll „Nachrichten von Kriegen und Kriegserklärungen“ bringen. Sogar Mussolini muß sich in acht nehmen, denn nach Raphael wird der Faschismus „zusammenstürzen wie ein Kartenhaus“. Außer der Verbreitung besonderer Krankheiten, Arbeiterunruhen und der Zunahme geheimer Laster wird uns auch eine Hochflut der Verbrechen angekündigt. Im August „werden London und andere große Städte von einer Welle der Verbrechen in Schrecken gesetzt werden. Große Feuersbrünste und geheimnisvolle Brandstiftungen werden sich ereignen“. Den Hausfrauen rät Raphael, besonders vorsichtig bei der Wahl der Dienstboten und beim Backen von Kuchen zu sein. Dienstmädchen, die an einem Unglückstag engagiert werden, werden viel Porzellan zerbrechen und Diebstähle ausführen. Die Kuchen, die an den von Raphael angegebenen Unglückstagen gebacken sind, werden verbrennen. (Na, da kann man's ja beizeiten verhindern. D. Red.)

Das flammende Kätchen.

Roman

von Paul Oskar Höcker.

(43. Fortsetzung.)

„So. Es tut dir leid.“ Sie richtete sich stolz auf. „Ich erhebe aber gar keinen Anspruch an dein Mitleid, Viktor. Denn mein Mitleid mit dir ist viel größer. Wenn du ahntest, wie groß es ist, dann — dann würdest du dich vor mir in ein Mauseloch verkriechen!“

„Kätchen!“ Es war nur ein dumpfer Aufschrei. In ihm zitterte alles so stark, daß er nicht sprechen konnte.

„Gib mir jetzt den Weg frei, Viktor.“

„Ich — ich ...“ Er rang nach Worten.

Sie sah nicht sein verzerrtes Gesicht, sah nicht den verzweifelten Ausdruck seiner Augen. Ihr schien das Mondlicht voll ins Antlitz — er stand im Schatten. Nur der weiße Frackhemdausschnitt hob sich scharf und kreidig aus der schwarzen Gestalt heraus.

„Lebe wohl, Viktor,“ sagte sie gelassen.

Er machte noch eine Bewegung, als wollte er sie halten.

Aber ihre Hand zuckte vor einer Berührung mit ihm jäh zurück.

„Leb wohl, Kätchen,“ kam es dann fast unhörbar von seinen Lippen.

Aufgerichtet, ernst, unnahbar schritt sie an ihm vorüber und bog in den im Dunkel liegenden Gartenweg ein.

Hier ward ihr Schritt langsamer, ihre Haltung wieder lässiger.

Tief atmete sie die Nachtluft ein. Durch ihre Brust wogte es. Ihre Pulse hämmerten. Es hatte für sie übermenschlicher Anstrengungen bedurft, um mit ihm zu reden — und nicht zu weinen.

Nun fühlte sie sich wie erlöst von einer schweren Last. Aber das Zittern in ihren Knien war so stark geworden, daß sie sich schließlich an der Gartenwand weitertasten mußte.

Mit trockenen, offenen, wachen Augen lag sie dann noch lange im Bett und sann der Begegnung nach.

... Heute erst hatten sie abgerechnet ...

* * *

Mit jeder Post erwartete Katarina Nachricht von Geheimrat Eick. Es war doch anzunehmen, daß des alten Trollo Brief ihn an einer der europäischen Stationen, die er auf der Rückreise berührte, erreichte. Und wenn der Geheimrat, der sich ihren väterlichen Freund genannt hatte, von ihrem Unglück, ihren Sorgen erfuhr, so konnte sie bestimmt auf seine Hilfe rechnen.

Aber Tag um Tag verging ohne Lebenszeichen von ihm.

Sonntag früh schickte ihr der alte Balthasar durch seine Arbeitsfrau, wie stets, die Fachzeitschriften, die er hielt, herüber. Sie hätte sie in ihrer zerrissenen Stimmung heute wohl kaum aufgeschlagen, wenn sich nicht ein Zettel dabei befunden hätte, auf den ihr nachbarlicher Freund die Worte gekritzelt hatte: „Hesdörffers ‚Gartenwelt‘ ist heute mächtig interessant! Sobald ich rasiert bin, komme ich hinüber! Sonntagsgruß!“

Aus der Zeitschrift, die obenauf lag und die sie zuerst aufnahm, fiel eine Farbentafel heraus: „Neue Nelkensorten“. Und die Mitte der in vorzüglichem Farbendruck dargestellten Neuheiten bildete die täuschend ähnliche Wiedergabe eines prächtigen Riesenexemplars vom „Flammenden Kätchen“!

In dem zu den Bildern gehörigen Text war jede einzelne der Nelkenneuheiten ausführlich geschildert. Es handelt sich um sieben Pflanzen, die aus den Vereinigten Staaten stammten, und um eine, die das Welthaus Dutton auf den Markt geschickt hatte. Das „Flammende Kätchen“ bildete die einzige deutsche Neuheit. Der Sachverständige ließ sich in einer Schlußbetrachtung darüber aus: „Ein endgültiges Urteil über die Eigenschaften dieser deutschen Neuheit, die aus den jungen Lutzschen Nelkenkulturen in Sonnenberg bei Wiesbaden stammt, läßt sich noch nicht fällen. Der Besitzer hat bisher weder Stecklinge noch ausgewachsene Pflanzen verkauft, wir wissen also nicht, wie groß die Vermehrungs- und Triebfähigkeit der neuen Nelke ist, ob ferner ihre Blühbarkeit jener der hier schon eingeführten amerikanischen Neuheiten gleichkommt; vor allem aber ist es uns vorläufig nicht möglich, nachzuprüfen, ob die neue Spezialität mit anderen Treibhauspflanzen gemeinsam gezüchtet werden kann oder ob sie bei der Aufzucht hinsichtlich der Wärme und der Feuchtigkeit der Luft besonders schwieriger Regulierung bedarf. Wie in Frankfurter Gärtnerkreisen vermutet wird, soll das „Flammende Kätchen“ erst übers Jahr in den Handel gelangen. Wir können uns heute nur an den einzelnen Schnittblumen erfreuen, die uns ein günstiger Zufall in die Hand gespielt hat. Die Farbenglut, die Formschönheit, die üppige Blüte dieser Nelkenneuheit erschienen uns so unerreicht schön, daß wir glauben, ihr Bild durch eine Lumière-Aufnahme in den natürlichen Farben für alle Nelkenliebhaber unter unseren Lesern festhalten zu sollen.“

„Gute Morche, Kätche!“ rief der alte Balthasar krähend durchs Fenster herein. Er stemmte sich mit beiden Ellbogen aufs Fensterbrett, blinzelte sie listig an und entlockte seiner schwarzen Feld-, Wald- und Wiesenzigarre aufgeregte Kringel. „Fein! — Was?“

„Großpapa! — Ach, Großpapa! — Und wie gut sie getroffen ist!“ Sie hielt noch immer das Farbenblatt in der Hand. „Da — die Uebergänge vom tiefsten Lachsrosa zum flammenden Gelb! Wirklich wie eine Glut, in die der Sturm fährt!“

Der Alte freute sich herzlich. „Jetzt wird sie mir wieder mobil, die Krott! Das Glück braucht einem ja nur das kleine Fingerche zu zeigen. Geh? Ich denk' als, dos müßt' einem doch irgendwie ein bißche vorwärtshelfen!“

(Fortsetzung folgt)

Scherz und Ernst 

Vorsichtig.

Der Neubau war sehr schnell errichtet und bezogen worden. „Ist das Haus gut gebaut?“ fragte ein neuer Mieter einen der Bewohner.

„Ach ja, es geht,“ erwiderte dieser. Aber wenn ich niesen will, gehe ich lieber hinaus.“

Ihr Stolz.

„Du kannst aber hübsch beten,“ sagte das neue Kinderfräulein zu der kleinen Pauline.

„Ach das ist noch gar nichts“, erwiderte diese stolz, „da müssen Sie erst mal hören, wenn ich gurgle.“

Geschäfte.

„Ich bin wirklich recht spät gestern nach Hause gekommen, liebe Elly, aber es waren tatsächlich Geschäfte, die mich solange aufgehalten haben.“

„Dann waren es sicher Tauschgeschäfte —, du hast einen anderen Mantel mitgebracht!“

Bei der Wahrsagerin.

„— und dann sehen Sie, junger Mann, bis zu Ihrem 37. Lebensjahre werden Sie an Armut zu leiden haben.“

„Und dann?“

„Dann haben Sie sich daran gewöhnt.“

Die Dame im Flugzeug.

Eine bekannte Fliegerin wird gefragt, ob sie gar keine Angst habe, mit dem als Don Juan bekannten Piloten M. allein in die Luft zu fliegen.

„Oh, nicht im geringsten,“ erwiderte sie lachend. „Sowie er mir zu nahe treten sollte, laß ich mich sofort im Fallschirm runter.“

Die bessere Hälfte.

„Manchmal möchte ich, daß wir Zwillinge hätten, Mutti.“

„Wie kommst du auf die Idee, Bobby?“

„Es ginge dann vielleicht, wenn die eine Hälfte von mir in die Schule geht, daß ich sebst ins Kino geh, nicht?“

Wer ist der Idiot?

Zwei feindliche Herren begegnen einander auf einem sehr schmalen Fußweg. Der eine geht geradeaus weiter und sagt: „Ich weiche keinem Idioten aus!!“

„Aber ich!!“, sagt der andere, und tritt zur Seite.

Unter Freundinnen.

Fräulein Hübner hat sich einen neuen Hut zugelegt, der sie prächtig kleidet, und sagt zu ihrer Freundin, Fräulein Löffler: „Du solltest dir auch so einen neuen Hut anschaffen; er würde dir sehr gut stehen, und du würdest aussehen, als ob du in meinem Alter ständest.“

„Aber ich will ja gar nicht älter erscheinen, als ich bin.“

Moderne Jugend.

„Und weißt du auch, warum ich dich durchgebläut habe, miserabler Bengel?“

„Ja, Papa. Weil du Schwergewicht bist und ich bloß Fliegengewicht.“

Noch zu früh.

Von einem englischen Dramatiker, von dem kürzlich ein neues Stück aufgeführt wurde, wird die folgende Geschichte erzählt: Er wohnte in einer Loge der Erstaufführung bei; hinter ihm saß eine Dame. Nachdem der Vorhang nach dem zweiten Akt gefallen war, klopfte ihm plötzlich die Dame auf die Schulter, steckte ihm etwas in die Hand und erklärte: „Ich erkannte Sie, als Sie hereinkamen, und schnitt Ihnen heimlich eine Locke ab. Hier haben Sie sie wieder!“ —

Der Eingebildete.

„Ich heirate nicht, und wenn der schönste Mann der Welt mich darum bäte.“

„Hach, Fräulein, wie schade, gerade wollte ich um Ihre Hand anhalten.“

Die Quelle.

„Ich weiß schon, woher die Elektrizität kommt, mit der wir leuchten!“

„Wo kommt sie denn her?“ will die Tante wissen.

„Aus der Wand,“ erklärt die Kleine. „Wenn Mami Licht haben will, knöpft sie die Wand auf.“

Vielsagend.

Lehrer: „Dein Vater machte wohl ein recht finsteres Gesicht, als du gestern vom Nachsitzen nach Hause kamst?“

Schüler: „Ja — stockfinster!“

Im Bilde.

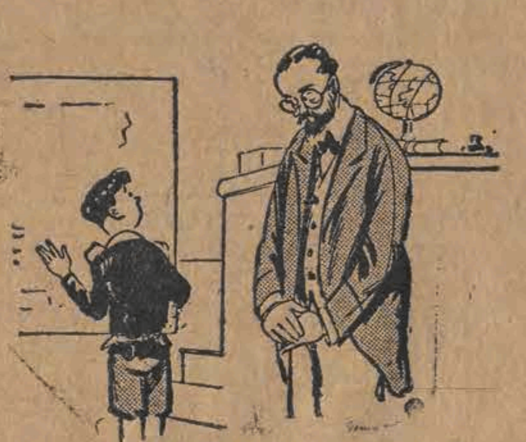
„Ober, bitte, servieren Sie die Fleischbrühe wieder ab, da schwimmt ja ein Haar darin . . . !“ ruft der Gast entrüstet.

„Mein Herr,“ sagt der Kellner beleidigt, „das ist kein Haar, das ist eine Wimper von einem Fettauge!“

Prognose.

„Fabelhaft, daß du so bald nach dem Unfall wieder laufen kannst.“

„Das hat mir mein Arzt gleich gesagt. Seine Rechnung war so gesalzen, daß ich mein Auto verkaufen mußte, um sie bezahlen zu können.“



Der schlaue Fritz.

— Fritz, wie siehst du aus, mit wem hast du dich schon wieder geprügelt? Zwei Stunden wirst du nachsitzen!

— Mit dem Toni, er hat gesagt, mein Lehrer wäre dümmer als seiner.

— Ich gebe dir Bewährungsfrist!

Die Ehrenrettung des Gorilla.

Er ist kein Menschenwürger. — Strikter Vegetarier. Das Märchen von den entführten Frauen.

Der rühmlich bekannte Afrikaforscher und Zoologe Oberstleutnant H. F. Fenn, der gerade aus dem Kongogebiet nach London zurückgekehrt ist, ereifert sich, daß man das Scheusal, den Massenwürger von Frauen und Mädchen, den „Gorillawürger" genannt hat, und daß die Kirchen sich in Unwillen darüber entrüsten, daß wir vom Affen abstammen sollen.

„Man behauptet, daß des kanadischen „Gorillamanns" Verbrechen stets „das Kennzeichen der Degeneriertheit trugen"; und es ist doch eine Tatsache, daß es kaum ein lebendes Tier gibt, das weniger degeneriert wäre wie der Gorilla. Ich habe die Gelegenheit gehabt, ungesehen an Stellen zu stehen, von denen aus ich diese Riesenaffen in ihrem Familienleben beobachten konnte — um nicht davon zu reden, daß ich einen von ihnen auf einer Entfernung von wenigen Metern bekämpft habe —, und ich kann daher den Anspruch machen, daß ich eine reichliche Kenntnis von ihren Gewohnheiten und ihrem Charakter gewonnen habe.

Der allgemeine Glaube ist, daß dies gewaltige Untier nach dem Löwe und dem Tiger das blutdürstigste Vieh ist, daß es sich seine Beute zum Fraß sucht, und daß es sogar angreift, wenn es nicht hungrig ist, etwa in derselben Weise, wie ein guter Terrier Ratten lediglich des Sports halben töten wird.

Das ist aber absolut falsch, denn der Gorilla ist ein strikter Vegetarier und lebt von Bambusschößlingen, Reben und einer gewissen Gattung von weißen Blumen. Kurz, er grast mehr oder weniger wie eine gewöhnliche Kuh.

Die Angriffsmethode des Gorilla besteht ferner durchaus nicht in einem Würgen.

Er geht auch überhaupt nicht ohne Provozierung auf einen Menschen oder irgendein anderes lebendes Wesen los. Es ist Meilen von der Wahrheit entfernt, die Spur der von Nelson ermordeten Opfer zum Vergleich mit der eines Gorilla heranzuziehen.

Allerdings hat der Gorilla eine ungeheure Kampfkraft. Da sein Bizeps mindestens einen halbe Fuß mehr mißt wie der von Dempsey, kann er, wenn er voll ausgewachsen ist, einen Mann in seiner Umklammerung so leicht zermalmen wie ein Bär. Aber er zieht es vor, seinen etwaigen Opfern Glied für Glied zu zerreißen, sie auszuweiden und sie dann liegenzulassen, wie es ein Kind mit einer Krabbe tut.

Er bewohnt einen Distrikt, in dem kein Mensch lebt, der in den Wäldern in einer Höhe von 8000 bis 10 000 Fuß verborgen liegt und wegen seiner dichten Vegetation fast undurchdringlich ist, so daß man sich mit der Axt einen Durchgang hauen muß.

Die Expedition, von der ich gerade zurückgekehrt bin, habe ich mit besonderer Erlaubnis des Königs von Belgien im Kongo unternommen, und sie war lediglich nach dem Gorillagebiet gerichtet.

Zu unserer Führung mußten wir Pygmäen verwenden, die besten Läufer der Welt. Ein weißer Jäger würde ohne diese Unterstützung nicht die kleinste Aussicht auf Erfolg haben,

denn die Gorilles sind in der Tat sehr scheu;

und es ist eine harte Aufgabe, ihre Fährte aufzunehmen.

Ihre „Heime" befinden sich in der Regel in einem dichten Bambuswalde, durch den sie ein System von Tunnels, ähnlich denen von Kaninchen, in einem ungeheuren Maßstabe brechen, die sämtlich nach einer zentral gelegenen Lichtung führen. Dort leben die Mütter, mit ihren Jungen friedlich grasend, während die Männer zu ihrem Schutze Wache nach außen halten. Andere Tiere haben allerdings einen viel zu großen Respekt vor den Gorillas, als daß sie dieselben aufsuchen sollten.

Ich würde bei einem Kampf zwischen einem Gorilla und einem Löwen alle Tage auf den Gorilla wetten, denn das Gebiß des Affen ist ebenso furchtbar wie das des Löwen, während seine Klauen sowohl zerfleischen wie zerreißen können. Selbst wenn er sich schon zwischen den Kinnbacken eines Löwen befinden sollte, würde er imstande sein, mit einer einzigen Drehung riesiger Kraft die Knochen des Löwen aus ihren Gelenken zu bringen.

Beim Herannahen eines Eindringlings stößt der Gorilla ein furchtbares Gebrüll aus, und das ist im allgemeinen schon genug, weitere Verteidigungsmaßnahmen unnötig zu machen.

Es scheint die weitverbreitete Einbildung zu herrschen — die seltsamerweise auch von den Eingeborenen geteilt wird —, daß die Gorillas Frauen überfallen und fortschleppen; aber ich bin

niemals imstande gewesen, irgendeinen tatsächlichen Fall festzustellen.

Gerade, weil das Gerücht von den Negern des Unterlandes stammt, ist es höchst wahrscheinlich, daß es nichts wie ein müßiger Aberglauben ist, denn die Gorillas wandern niemals in das Unterland hinab.

Die „Ju-Ju"-Zauber, welche die Eingeborenen, die den Bergen benachbart wohnen, außerhalb ihrer primitiven Dörfer aufstellen, sollen nicht zur Verteidigung ihrer selbst oder ihrer Frauen dienen, wie so viele Europäer tatsächlich glauben, sondern zum Schutz ihrer Ernten und Pflanzungen. Man könnte ebensogut sagen, daß der Drahtzaun um eine Farm dazu dienen soll, die Kühe von dem Fressen der Familie des Farmers abzuhalten.

Der Gorilla bietet einen sehr günstigen Vergleich mit dem Neger. Ich denke mitunter, daß die Natur einen Schritt rückwärts gemacht hat, wenn sie den Menschen aus dem Affen entwickelte. Ich gebe zu, daß der Gorilla ein häßliches Vieh ist; aber wenn man von ihm als einem unmoralischen Vieh spricht, so erfordert die Wissenschaft einen gewissen Beweis der Wahrheit.

Gegen einen Eindringling, einen Herausforderer oder einen Angreifer, wird sich der Gorilla natürlich verteidigen. Aber es ist äußerst absurd, durch die Bezeichnung „Gorillamann" nahezulegen, daß dies menschenähnlichste aller Tiere sich in derselben Gattung mit jenen Bestien befindet, die aus reiner Mordlust oder „Degeneriertheit" fortgesetzt Mordtaten verüben. Der in seiner Zurückgezogenheit im Urwald lebende Vegetarier könnte eine Verleumdungsanklage erheben, wenn er sich herablassen wollte, Notiz davon zu nehmen." Ch. Pieper.

Kemal Pascha heiratet nach Afghanistan.

Er hat Latife Hanum vergessen.

Gerüchtweise verlautet, daß Mustapha Kemal Pascha, der Präsident der türkischen Republik, der sich vor zwei Jahren von seiner ersten Frau Latife Hanum hatte scheiden lassen, im Begriff stehe, mit Prinzessin Cubra, der Schwester des Emirs von Afghanistan, eine zweite Ehe einzugehen. Die Prinzessin gehört zu der kleinen Zahl der Frauen ihres Landes, die das Ausland besucht haben. Sie weilte erst vor wenigen Monaten zu Besuch in London und gedenkt im Frühjahr in Begleitung ihres Bruders, des Emirs, wieder nach England zu kommen. Londoner Blätter schildern die angebliche Braut Mustapha Kemal Paschas als eine schlanke junge Dame von 21 Jahren mit olivenfarbigem Teint, die geläufig englisch spricht.

Das Urteil des Diktators.

Dreifache Hinrichtung in Saragossa. — Keine Begnadigung.

Vier Männer überfallen einen Kassenboten, schlagen ihn nieder und nehmen ihm sein Geld ab. Armselige 3000 Silberpeseten, in einem Beutel gedreht, 1000 Peseten in Scheinen, die in der Rocktasche steckten. Die Räuber werden gesehen. Passanten wollen sie festhalten. Sie machen sich frei und laufen davon. Einer von ihnen zieht eine Pistole und schießt auf die Verfolger. Ein Kind bricht verwundet zusammen. (Später stirbt es an der Verletzung.) Die vier Männer entkommen, indem sie einen Fluß durchqueren, wobei ihre Beute ins Wasser fällt. Aber einer ist erkannt worden. Er wird verhaftet und verrät die Genossen. Zwei vermag die Polizei festzunehmen. Der dritte kam über die Grenze. Das Kriegsgericht von Saragossa tritt zusammen. Es verurteilt die drei Verhafteten zum Tode. Seit Errichtung der Diktatur werden Räuber vom Kriegsgericht abgeurteilt. Unter der Diktatur gilt Raubüberfall als todeswürdiges Verbrechen. Das Urteil des Kriegsgerichts muß vom Obergericht in Madrid nachgeprüft werden. Es wird bestätigt.

Die menschliche „Gerechtigkeit" hat gesprochen.

Nur noch Gnade kann den verurteilten Verbrechern helfen. Die Ausübung des Begnadigungsrechtes liegt in den Händen des Königs. Das Gesamtministerium beschließt über den Rat, den es den König für die Ausübung dieses Rechts geben soll.

Vor der Plenarsitzung der „Nationalversammlung" drängen sich, so erzählt das „B. T." ein paar ärmlich aussehende Menschen an das Portal des Parlamentsgebäudes: die Mutter der drei zum Tode Verurteilten, eine junge Frau mit dem Kind auf den Arm, dessen Vater der eine Verurteilte ist, und ein Bruder. Sie warten auf den Diktator, um Gnade zu bitten. Die Polizei entfernt sie vom Eingang des würdigen Hauses. Man führt sie in den großen Empfangssaal, wo verspätete Empiremöbel mit schreiend grünen Seidenbezügen in vornehmer Pracht tödliche Kälte atmen. Die Frauen schluchzen. Das Wurm an der Mutterbrust beginnt jämmerlich zu schreien. Deputierte bemühen sich um sie. Nur eine, die Aelteste der Armen, steht stumm verzweifelt beiseite. Sie hat keine Hoffnung mehr. „Gnade, Gnade!" Der Bürgermeister von Saragossa, der die Frauen begleitet, verweist sie auf das Vertrauen in Gott. Während der Sitzungspause berät das Kabinett. Derweil geht ein eiliges Rennen durch alle Gänge des Hauses: ein kluger Mann kam auf den Gedanken, die weiblichen Abgeordneten sollten gemeinsam dem Diktator ein Gnadengesuch einreichen.

Dann kommt die Nachricht auf die Tribüne,

daß das Ministerium das Gnadengesuch verworfen,

daß es dem König die alleinige Verantwortung lassen wolle, aber die Begnadigung nicht empfehlen könne. Der König ist in der Provinz auf Jagd. Er soll am Abend nach Madrid zurückkehren. Das war am Sonnabend. Die letzte Entscheidung zieht sich hin. Der Sonntag vergeht. In der Nacht vom Sonntag zum Montag ist eine Nachtwache im Justizministerium eingerichtet, um eine etwa im allerletzten Moment doch noch verfügte Begnadigung nach Saragossa zu drahten. Am Morgen des Montag soll die Hinrichtung stattfinden. Am Sonntagabend um acht Uhr sind die Verurteilten in die Todeskapelle geführt worden, um die letzte Nacht im Gebet zu verbringen.

Das Ministerium hat gegen die Gnade entschieden. Der König vermochte dem nicht zu widersprechen. Das Warten war vergebens. Der Posten im „Ministerium für Gnade und Gerechtigkeit", wie es offiziell heißt, hat umsonst gewacht, um die königliche Huld nach Saragossa zu telegraphieren. Montag morgen, als die Sonne eben über die östlichen Berge stieg, wurden die Räuber in den Gefängnishof geführt. In Abständen von je einer halben Stunde wurden sie an die Pfähle gefesselt, die die „Garote" tragen, das Würgeisen, mit dem schon die Heilige Inquisition den „Ketzern" zu einem besseren Leben half. Der Henker legt die Flanschen des Eisens um den Hals der Delinquenten, und mit dem Zudrehen des Knebels wurde der Staatsraison endlich Genüge getan. Die schwarze Fahne über dem Gefängnis kann eingezogen werden.

Wie groß ist die deutsche Handelsflotte?

Das Statistische Reichsamt gibt zum ersten Male einen größeren Ueberblick über den Bestand, die Entwicklung und Zusammensetzung der deutschen Binnenflotte in der Nachkriegszeit, im Vergleich mit der Vorkriegszeit. Der Bestand hat sich durch Gebietsabtretungen der Zahl der Schiffe nach um 7,4 Prozent der Tragfähigkeit noch um 5,7 Prozent und der Maschinenkapazität nach um 2,3 Prozent veringert. Es wurden 560 Schiffe, darunter 486 ohne Triebkraft, abgeliefert. Auf der anderen Seite stehen den vielfachen Abgängen Zugänge besonders größerer und leistungsstärkerer Schiffe gegenüber. Trotz ständiger Zunahme seit 1924 bleibt der Bestand der deutschen Binnenflotte von 1926 gegenüber dem von 1912 im alten Reichsgebiet um 20,7 Prozent und bezogen auf das jetzige Reichsgebiet um 14,4 Prozent zurück. Die Gesamttragfähigkeit ist nur um 5,6 Prozent geringer und bezogen auf das jetzige Reichsgebiet um 0,2 Prozent größer als 1912. Es werden insgesamt gezählt 23 416 Schiffe gegen 23 282 im Jahre 1925 und 27 345 Schiffe im neuen Reichsgebiet 1912 und 29 533 Schiffe im alten Reichsgebiet 1912.

Die Amme durch Radio.

„S O S"-Rufe.

„Achtung! Achtung! Es muß ausnahmsweise noch eine etwas ungewöhnliche, aber sehr dringende „S O S"-Meldung angefügt werden!"

So meldete der Ansager einer englischen Radio-Stadion, gleich nach Beendigung des üblichen Radioprogramms der englischen Bevölkerung.

„Sollte in Brighton eine junge Mutter imstande und gewillt sein, ein neun Wochen altes Baby zu nähren, so wird um sofortige Mitteilung gebeten, an: Mr. R. C. Bassett, 15. Bath-Street, Brighton. Telephon Brighton 4632. Es gilt, das Leben eines Kindes zu retten!"

Die Mutter des nahrungsbedürftigen Babys war zu krank, um selbst ihr Kind nähren zu können, und dieses zu schwach, durch die Flasche gefüttert zu werden. Ueber das Resultat des ungewöhnlichen Hilferufes ist bisher nichts weiter in die Oeffentlichkeit gedrungen.

Krankheit zur rechten Zeit.

Wie Simulanten Geschwüre erzeugen. — Entlarvte „Taubheit. — Gestorbene Simulanten.

Das Simulieren von Krankheiten ist eine uralte Kunst. Schon David simulierte, um drohender Gefahr zu entgehen, und Odysseus verschmähte dieses Mittel ebenfalls nicht. Der berühmte römische Arzt Galenus verdankte seiner Geschicklichkeit im Entlarven von Simulanten nicht nur seinen Weltruf, sondern auch ein großes Vermögen. Es scheint, daß man damals sehr häufig simulierte, denn Kaiser Justinianus mußte sogar eigene Beamte anstellen, die nichts anderes zu tun hatten, als Simulanten zu entlarven. Damals gab es nämlich recht lästige und gar nicht einträgliche Staats-Ehrenämter, denen mancher sich durch Simulation zu entziehen suchte.

Die Mittel, deren man sich zum Simulieren bediente und noch heute bedient, sind außerordentlich mannigfach und oft geradezu grotesk. So z. B. erzeugen Simulanten künstliche Unterschenkelgeschwüre mittels Knoblauch, Meerrettich, Muskatnüsse, Schneerosewurzeln, Karbolsäure, Aetzkalk, Soda, spanische Fliegen, Kolophonium, Terpentin, ja sogar durch — Weihrauch und Myrrhen (!), Laugenstein, Salmiakgeist, Salpeter-, Schwefel-, Essig- und Salzsäure. Die ganz Schlauen aber wissen,

daß man überhaupt kein chemisch wirkendes Mittel anzuwenden braucht,

um ein Geschwür zu bekommen. Es genügt, wenn man sich ein Blechplättchen (Münze u. dgl.) für längere Zeit fest auf die Haut bindet. Um die Heilung offener Wunden zu verzögern, brachte man Zinkvitriol, Kupfervitriol, Alaun, Kreosot, Seife, Petroleum (!) darauf. Die Mittel werden den Simulanten von ihren Angehörigen und Freunden auf oft außerordentlich raffinierte Weise zugesteckt. Wir haben z. B. ausgehöhlte und außen verklebte Haselnüsse bei ihnen gefunden, in denen das Pulver zum Hervorrufen der gewünschten Krankheiten enthalten war. Nerven- und Geisteskrankheiten werden gern und oft simuliert.

Epilepsie ist geradezu eine Lieblings„krankheit" der Simulanten. Manche Bettler nehmen, um „echte" epileptische Krämpfe vorzutäuschen, unbemerkt ein Stückchen Seife zwischen die Lippen und produzieren so den „Schaum vor dem Munde". Sehr populär ist die Simulation von Augenkrankheiten. Daß mit der Vortäuschung von Kurzsichtigkeit und Blindheit seit der Erfindung des Augenspiegels „kein Geschäft mehr zu machen" ist, wissen die meisten schon. Dafür gibt es unter Umständen

die „schönsten" Bindehautentzündungen,

wenn Kornblumen-, Senf-, Rizinussamen, Meerrettich- und Tabakblätterstückchen, gewisse Käfer und Raupen, die einen ätzenden Saft enthalten, aber auch Tollkirschen, zerkleinert, ins Auge gestäubt werden. Selbst Sublimatsoda, Aetzkalk und Zinkvitriol wurden gelöst und, ebenso wie Schwefel-, Salz- und Salpetersäure, ins Auge gespritzt, wo sie außerdem noch zur Bildung von Hornhautgeschwüren wenn nicht zur Zerstörung des ganzen Auges führten. Manche riefen Ohreneiterungen hervor, indem sie Arsenpaste, Kanthariden-pflaster und verschiedene Säuren in den Gehörgang brachten. Simulierung von Schwerhörigkeit oder Taubheit ist besonders häufig, aber durchaus nicht immer von Erfolg begleitet, denn man kennt eine Menge raffinierter Untersuchungsmethoden, um solche Simulanten zu entlarven.

Manchmal genügt dazu schon ein bißchen angewandte Psychologie. Einen „Kranken", der steif und fest erklärte, auf einem Ohr taub zu sein, fragte ein Ohrenarzt, nachdem das andere gesunde Ohr verbunden worden war, plötzlich mit der harmlosesten Miene von der Welt: „Und jetzt hören Sie also überhaupt gar nichts?", worauf der Herr Simulant betrübt zum großen Gaudium der Anwesenden ahnungslos antwortete: „Nein, jetzt höre ich gar nichts!" Er hat dann seine „Missetat" reuevoll gestanden.

Von inneren Krankheiten ist Ruhr nicht selten simuliert worden. Die Leute nahmen alle möglichen Abführmittel ein, darunter natürlich mit Vorliebe die starken, wie Kalomel, Aloe, Coloquinten, Gummigutt, aber auch andere Chemikalien, wie Kaliumbichromat, das blutige Durchfälle erzeugt, ebenso Safran. Ein Mann simulierte Herzkrankheit, indem er massenhaft Tabak kaute, und

erzielte damit tatsächlich einen sehr schnellen Puls.

Andere tranken zu diesem Zweck viel und starken schwarzen Kaffee und haben dadurch nicht selten ihrer Gesundheit dauernd geschadet. Geradezu bedenklich waren oft die Folgen, wenn Simulanten Herzkrankheiten künstlich durch Einnehmen von Herzarzneimitteln, wie Digitalis, Oleanderblätter, Koffein, Theobromin und anderen, oft allerschwersten Herzgiften hervorzurufen versuchten, und so mancher Tod durch Herzschlag ist dadurch erfolgt. Ebenso gefährlich war die eine Zeitlang herrschende „Mode", durch Einnehmen von Pikrinsäure Gelbsucht vorzutäuschen. Durch die chemische Untersuchung ließ sich mit Leichtigkeit feststellen, daß die Gelbfärbung der Haut, die allerdings durch das Einnehmen dieses Giftes tatsächlich erfolgte und sehr intensiv war, nicht wirkliche und echte Gelbsucht bedeutete. Aber die Pikrinsäure ist auch ein starkes Herzgift, und ich selbst habe einen Unglücklichen an den Folgen seiner Simulation sterben sehen, ohne daß es möglich gewesen wäre, ihn zu retten. Daß Zuckerkrankheit und Nierenentzündung gern vorgetäuscht werden, kann man sich denken. Solange sich die Leute begnügen, einfach ein bißchen Zucker oder Eiweiß in das gewisse Fläschchen für die chemische Untersuchung zu schmuggeln, ist es nicht so schlimm;

wenigstens schaden sie nicht ihrer Gesundheit,

sondern werden nur, allerdings sehr leicht — erwischt. Denn das Eiweiß, das sie hineinschütten, ist Hühnereiweiß und nicht Bluteiweiß, der Zucker Küchenzucker und nicht Traubenzucker, wie er durch die Zuckerkrankheit ausgeschieden wird; das alles läßt sich chemisch leicht feststellen. Einige wagten es, durch Einnehmen von Terpentin oder chromsaurem Kalk sich eine echte Nierenentzündung zu machen, und auch von ihnen sind mehrere an dieser selbst erzeugten Krankheit gestorben.

Die hier erwähnten Simulationsmittel und -methoden sind natürlich nur ein kleiner Teil aller bekannten; sie nützen nicht immer, schädigen aber oft die Gesundheit schwer und dauernd. Dr. med. Karl Ander.

Deutscher Theaterabend.

Heute, Sonntag, den 8. Januar, pünktlich 1/28 Uhr abends, im **Lokale des Christlichen Commisvereins, Aleje Kosciuszki 21,** im Hofe, Parterre, **für jedermann zugänglich,** Wiederholung von

„Hans Huckebein"

Schwank in 3 Akten von O. Blumenthal und G. Kadelburg.

Kartenvorverkauf bei den Firmen: G. A. Restel, Petrikauer 84, G. R. Schulz, Petrikauer 97, Geilke & Tölg, Petrikauer 165, sowie im Sekretariat des Christlichen Commisvereins, Al. Kosciuszki 21.

Nach der Vorstellung gemütliches Beisammensein.

Sportverein „Rapid".

Am 21. Januar d. J., ab 9 Uhr abends, veranstalten wir in den Räumen des Turnvereins „Kraft", Gluwna 17, einen

Maskenball,

zu welchem wir alle Mitglieder mit deren werten Angehörigen und Freunde des Vereins herzlich einladen. Die Verwaltung.

Eigenes Büfett am Platze.

2 Orchester. 1664 **2 Orchester.**



Cyklisten-Verein „Rekord" in Lodz.

Sonntag, den 15. Januar d. J., um 9 morgens im ersten, und Sonntag, den 22. Januar d. J., um 9 Uhr morgens im zweiten Termin, findet im eigenen Vereinslokale, Wulczanska 125, unsere außerordentliche

General-Versammlung

mit nachstehender Tagesordnung statt:

1) Protokollverlesung u. Tätigkeitsbericht, 2) Kassenbericht, 3) Bericht d. Revisionskommission, 4) Statutenänderung, 5) Vereinsbannert, 6) Anträge d. Verwaltung, 8) Wahl d. Vorsitzenen, zweier Assessoren u. d. Sekretärs, 9) Neuwahl, 10) Freie Anträge.

Um pünktliches und vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder bittet

1669 **die Verwaltung.**



Helenenhof.

576

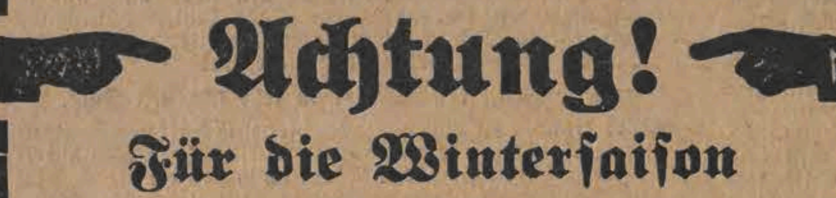
Vom 6. bis einschließlich 8 Januar 1928

IV. Allgemeine

Geflügel-, Tauben-, Kaninchen- und Hunde-Ausstellung

Geöffnet von 9 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Entree Zloty 1.—, Kinder, Schüler und Soldaten 50 Groschen; für Schüler in Gruppen mit Lehrer 20 Groschen für jedes Kind.



Achtung!

Für die Wintersaison

empfiehlt: 16

Damenmäntel aus Seide, Kotik, Plüsch, Velour und Wollstoffen, mit und ohne Pelzbesatz, **Herren-anzüge, Paletots und Pelze** in verschiedenen Qualitäten und Preislagen in sehr **großer Auswahl. Auch Bestellungen nach Maß** werden prompt und gewissenhaft ausgeführt. Auf Wunsch kann die Bezahlung **in Raten zu Barpreisen** erfolgen.

„WYGODA" Petrikauer 238.

Reelle Bedienung! Filialen besitzen wir keine. **Reelle Bedienung!**

Liköre gut und billig

bereiten Sie sich selbst mit Likör- u. Schnaps-Essenzen Marke



Wortmarke „Ardi" ist unter Nr. 15118 patentamtlich geschützt. „Ardi-Präparate" sind Resultate 48jähriger Praxis.

Arno Dietel, Drogerie, Lodz

Petrikauer 157. Telephon 27-94

Zahnarzt

H. SAURER

Petrikauer Straße Nr. 6

empfängt von 10—1 und 3—7.

Dr. Heller

Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten

Nawrot 2.

Empfängt bis 10 Uhr früh, von 1—2 und 4—8 abends. Für Frauen speziell von 4 bis 5 Uhr nachm.

Für Unbemittelte Heilanstaltspreise.

Zähne

künstliche, **Gold- und Platin-Kronen, Goldbrücken,** Porzellan-, Silber- und Goldplomben, schmerzloses Zahnziehen. **Teilzahlung gestattet.**

Zahnärztliches Kabinett Tondowska

51 Glowna 51.

Miejski

Kinematograf Oświatowy

Wodny Rynek (róg Rokicińskiej)

Do dnia 9 stycznia 1928 r. włącznie.

Dla dorosłych początek seansów o godzinie 6, 8 i 10.

METROPOLIS

Główną rolę kobiecą odtwarza Brygida Helm. Wykonawcy głównych ról męskich: Alfred Abel, Gustaw Froehlich, Rudolf Klein-Rogge, Fryderyk Raps, Teodor Loos, i Henryk George.

Realizował genialny Fryderyk Lang.

Dla młodzieży początek seansów o godzinie 2 i 4.

STRZAŁ w DŻUNGLI

W roli głównej S CHAPLIN

Wesoła komedja w 8 aktach. Nad program: Pająk morski. Film naukowy.

Ceny miejsc dla dorosłych: I—70, II—60, III—30 gr.
„ „ „ młodzieży: I—25, II—20, III—10 gr.

Lodzer Turnverein „Kraft"

Gluwna 17.

Zu unserem, am 14 Januar d. J., um 10 Uhr abends, im eigenen Vereinslokale stattfindenden

traditionellen Maskenball

laden wir alle unsere Mitglieder mit ihren Angehörigen höflichst ein. 640

Durch Mitglieder eingeführte Gäste sind willkommen. **Eintritt nur gegen Vorzeigung der Einladung,** die alltäglich abends beim Sekretär erhältlich sind.

Tanzmusik Chojnacki.

Die Verwaltung.



Streichfertige Oelfarben

in allen Nuancen

In- und ausländische Lacke

Künstler-, Schul- und Malerfarben

Ia Leinölfirnis, Terpentin, Benzin, Oele, Bohnermasse und Rapospähne

empfiehlt

die Farbwarenhandlung

Rudolf Roesner, Lodz

Wulczanska 129. Telephon 62-64.

Warum schlafen Sie auf Stroh?

wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei wöchentl. Abzahlung von 5 Zl. an, **Matratzen** haben können!

Auch Sofas, Schlafbänke, Tapczans und Stühle bekommen Sie in feinster und solidester Ausführung nur beim

Tapezierer P. Weiß

Beachten Sie genau die Adresse: Sienkiewicza 18, Front, im Laden.

Dr. med.

R. Stupel

Szkolna 12

Haut-, Haar- u. Geschlechtsleiden, Röntgenstrahlen Quarzlampe Diathermie. (Flechten, bösartige Geschwülste, Krebsleiden) Empfängt 12—3 nachm. und 6—9 abends. 198

Heilanstalts-Preise.

Klempnerlehrling

wird gesucht bei H. Heise, Radwanska 12. 57

An das geehrte Publikum!

Aus Frankreich kommend, ist die bekannte

Hellseherin

Mademoiselle

Inorczafja

in Lodz eingetroffen. Inorczafja, die vom fünften Lebensjahre an bei einem Hellseher erzogen wurde, sagt aus den Augen, aus der Hand und den Karten wahr und errät nach Photographien den Charakter, das Temperament sowie die Namen von bekannten und unbekannten Personen ihrer Klienten.

Kommen Sie und überzeugen Sie sich. Empfangsstunden von 11—1 Uhr und von 3—9 Uhr in der 6. Sierpnia 14, im Hofe, rechts, 1 Etage, 1. Eingang. Gesprochen wird polnisch, französisch und deutsch.

Dr. med.

ZYGMUND

DATYNER

Nieren-, Blasen- u. Harnleiden

empfängt von 1 bis 2 und von 5 bis 8 Uhr abends.

Piramowicza 11

(früher Olginskastr.)

Tel. 48-85. 464

Elegant

und solid decken Sie Ihren

Bedarf

an Herren-, Damen- und Kinder-Garderoben

bei

K. Wihan

Inhaber **Em. Scheffler**

Lodz, Gluwnastr. 17.

Bestellungen werden aus eigenen und anvertrauten Waren pünktlich und gewissenhaft ausgeführt.

Kirchlicher Anzeiger.

Trinitatis-Kirche. Sonntag, vorm. 1/210 Uhr: Beichte, 10 Uhr: Hauptgottesdienst nebst hl. Abendmahl — P. Wannagat; mittags 12 Uhr: Gottesdienst nebst hl. Abendmahlsfeier in polnischer Sprache — P. Kotula; nachm. 1/23 Uhr Kindergottesdienst; 6 Uhr abends: Gottesdienst — P. Schedler. Mittwoch, 1/28 Uhr abends: Bibelstunde — P. Wannagat.

Armenhauskapelle, Narutowiczstraße 60. Sonntag, 10 vorm.: Gottesdienst — Pastor Vikar Frischke.

Jungfrauenheim, Konstantiner 40. Sonntag, nachmittags 1/25: Versammlung der Jungfrauen — Pastor Wannagat.

Jünglingsverein, Kilinski-Straße 83. Sonntag, abends 1/28 Uhr: Versammlung der Jünglinge — Pastor Schedler.

Kantorat, Sierakowskiego 3. Donnerstag, abends 1/28: Bibelstunde — Pastor-Vikar Frischke.

Kantorat, Baluty, Zawiszy 39 Donnerstag, abends 1/28 Uhr: Bibelstunde — P. Schedler.

Die Amtswoche hat Herr P. Wannagat.

Ein Laufbursche

wird von einer Strumpffabrik zum sofortigen Antritt **gesucht.** Wo? sagt die Exp. d. Bl. 654



Sonntag, den 8. Januar.

Polen

Warschau 1111 m 10 kW 12.15 Konzert; 14—15 Landwirtschaftliche Vorträge; 15.15 Sinfoniekonzert 17.20 Verschiedenes; 17.40 Literarische Stunde; 18.45 Prof. Iwaszkiewicz „Sitten und Gesellschaftsleben im Fürstentum Warschau". 19.10 Prof Janowski: „Die Naturschutzliga"; 20.30 Gemeinschaftskonzert Warschau-Kattowitz; 22.30 Tanzmusik.

Posen 280,4 m 1,5 kW 20.30 Fröhlicher Abend; 22.30 Tanzmusik.

Krakau 422 m 1,5 kW 22.30 Uebertr. des Gemeinschaftskonzertes Warschau-Kattowitz 22.30 Tanzmusik.

Kattowitz 422 m 10 kW 14.40 Konzert. 20.30 Gemeinschaftskonzert mit Warschau; 22.30 Konzert.

Ausland

Berlin 483,9 m 9 kW 9 Morgenfeier 11.30 Funkmatinee; 16.30 Konzert; 20 Uebertragung von Frankfurt; anschl. „Die Weinprobe"; 22.30 Tanzmusik.

Breslau 322,0 m 10 kW 11 Kath. Morgenfeier; 12 Kammermusik 15.20 Märchenstunde; 16.45 Konzert; 19.05 Junge Erzähler, 20 Uebertragung von Frankfurt; anschl. Heitere Lieder.

Königswusterhausen 1250 m 18 kW 9—18 Uebertragung von Berlin; 18 „Neue Fragen der Seelenerkenntnis", Einführungsvortrag; 18.50 „Moderne Schauspielkunst"; 19.20 „Die Frau als Künstlerin"; 20 Uebertragung von Frankfurt anschl. Uebertragung von Köln; 22.30 Uebertragung von Berlin.

Langenberg 468,8 m 60 kW 9 Evang. Morgenfeier; 12 Orgelstunde; 13 Mittagskonzert: 16.30 Konzert; 18.05 Rezitationsstunde; 19.10 Dichterstunde; 20 Uebertragung von Frankfurt.

Frankfurt 428,6 m 10 kW 20 Einweihung der Orgel des Frankfurter Senders

Königsberg 329,7 m 4 kW 20 „Wiener Blut", Operette in drei Akten.

Wien 517,2 m 28 kW 10.15 Chorvorträge; 11 Konzert; 15.45 Nachmittagskonzert; 18 Kammerabend; 20.40 Einakterabend.

Montag, den 9. Januar.

Polen

Warschau 16.40 Vortrag: 17.20 W. Radwan: „Ausbildung von Volksschullehrkandidaten"; 17.45 Kinderstunde 18.15 Tanzmusik; 19.15 Verschiedenes; 19.35 Französischer Unterricht; 20.30 Abendkonzert.

Posen 12.45 Orchester- und Vokalkonzert; 17.45 Mandolinenorchesterkonzert; 22.30 Tanzmusik.

Kattowitz 16.40 Polnischer Sprachunterricht; 18.15 Konzert.

Ausland

Berlin 16.30 Novellen: 17 Instrumentalmusik; danach Konzert. 20.30 Wilhelm-Busch-Feier. 21.10 Kammermusik. 22.30 Beim fröhlichen Trunk.

Breslau 16.30 Konzert. 20.10 Wilhelm Busch (20. Todestag). 21 Moderne Klaviermusik.

Königswusterhausen 14.30 Kinderstunde: 15.45 Für die Hausfrau 17 Uebertragung von Berlin; 18 „Werkstoffe im Maschinenbau"; 19.20 „Gedenkreden"; 20.30 Uebertragung von Berlin.

Langenberg und Köln 13.05 Mittagskonzert; 18 Vesperkonzert; 20.15 Wilhelm Busch.

Stuttgart 16.15 Konzert; 20 „Die schöne Helena".

Königsberg 20 Wagner: „Der fliegende Holländer".

München 19.30 Sinfoniekonzert.

Leipzig 20.15 Seelenspiegelung.

Wien 11 Vormittagsmusik. 16.15 Nachmittagskonzert; 20.05 Volkstümliches Abendkonzert.

Rom 20.45 Italienische Musik.

drängte und als die Befürchtung bestand, daß er einer Revision unterzogen werde, hatte er den Vorfall selbst gemeldet, um dadurch zu dokumentieren, daß er das Geld nicht genommen habe, um sich damit zu bereichern, sondern die Absicht hatte, es zurückzuerstatten.

Nach dem Verhör wurde Steinbrecher in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert und den Gerichtsbehörden zur Verfügung gestellt. Augenblicklich wird im Magistrat daran gearbeitet, die genaue Summe der veruntreuten Gelder festzustellen.

Noch eine Betrugsaffäre im Magistrat. Bekanntlich werden vom Magistrat von den Händlern auf den Märkten Standgebühren erhoben. Mit dieser Aufgabe war ein gewisser Zrudelski betraut, der auf den Märkten herumging und von den Händlern, die einen Stand wünschten, die Gebühren in Empfang nahm. Als Quittung folgte er ihnen einen Zettel aus einem Block aus, in dem die Kopie zurückblieb. Am 23. Dezember v. J. meldete sich nun im Magistrat ein Händler, der sehr interessante Aussagen machte. Und zwar behauptete er, daß der Beamte bei der Eintreibung der Gebühren Mißbräuche begehe und den Magistrat um große Summen schädige. Sofort wurde der Magistratsbeamte Wcislo beauftragt, eine Untersuchung einzuleiten und festzustellen, ob die Angaben auf Wahrheit beruhen. Die Bemühungen des Herrn Wcislo waren von Erfolg gekrönt. Er stellte nämlich fest, daß Zrudelski mit einer großen Zahl Händlern unter einer Decke stecke und mit diesen gemeinsam die Unterschlagungen beging. Diese wurden so gehandhabt, daß die Händler eine geringere Gebühr entrichteten, wofür sie aber keine Quittung erhielten, sondern eine schon früher gelöste als Belag für eine eventuelle Kontrolle benutzten. Um einer Entdeckung vorzubeugen, wurde das Datum auf diesen Quittungen herausgerissen. Dadurch kamen beide Teile gut weg, da die Händler weniger zu zahlen brauchten, während Zrudelski das ganze einkassierte in seine Tasche wandern lassen konnte. Gleichzeitig stellte Herr Wcislo fest, daß diese Machinationen schon seit längerer Zeit betrieben wurden und daß der Magistrat schon um beträchtliche Summen geschädigt worden sein muß. Als Zrudelski merkte, daß man seinem Treiben auf der Spur sei, eilte er nach seinem Amtszimmer im Magistrat, wo er alle Quittungskopien verbrannte. Nachdem dem Magistrat Bericht erstattet worden war, enthob er den ungetreuen Beamten seines Amtes und übergab ihn der Disziplinarkommission. Da die weitere Untersuchung ergab, daß in dieser Affäre noch mehrere Magistratsbeamten verwickelt sind, wurde die ganze Angelegenheit dem Staatsanwalt übergeben. Es ist zu erwarten, daß in der nächsten Zeit mehrere Verhaftungen erfolgen werden. Die Höhe der unterschlagenen Gelder wird sich wohl nie feststellen lassen, da jegliche Unterlagen zu einer Berechnung fehlen. (p)

Versammlung der Plüsch-Handweber. Am Montag, den 9. Januar, um 7 Uhr abends findet im Lokale Reiterstraße 13 eine Versammlung aller Plüsch-Handweber statt. Im Interesse aller Plüsch-Handweber ist ein vollzähliges Erscheinen erforderlich. 1676

Arbeiterentlassungen. In der Fabrik von Julius Kindermann in der Lonkowastraße erfolgen gegenwärtig größere Entlassungen von Arbeitern. Dabei geht man in der Weise vor, daß zu allererst die ältesten Arbeiter entlassen werden. Gegen diese unmenschliche Handlungsweise haben die Arbeiterverbände Protest eingelegt.

Großes Schulfest. Wir weisen nochmals auf die Veranstaltung der Volksschule Nr 111 hin, die heute, Sonntag, den 8. Januar d. J., im Saale Konstantinerstraße 4, stattfindet, wo man einige recht schöne Stunden verleben kann. Wer Interesse für diese Schule hat, lasse sich das wundervolle 6aktige Lustspiel „Frau Holle" und die schönen Reigen und Gesänge nicht entgehen und besorge sich rechtzeitig Eintrittskarten, die an der Kasse, Konstantinerstraße 4, von 2 Uhr nachmittags zu haben sind. Beginn pünktlich 3½ Uhr nachmittags.

Zirkus Staniewski. Das gegenwärtig im Zirkus Staniewski laufende Programm weist einige großartige Nummern auf. Viel Interesse dürfte das Auftreten des spanischen Stierkämpfers Arturo Manzano hervorrufen, der im Jahre 1924 den Meistertitel der spanischen Toreadore errang. Bewunderung rufen ferner die Brüder Baranski mit ihrem Kunstradfahren wie auch der Belgier Ribo mit seinen Tierdressuren hervor. Für Humor sorgt der bekannte Clown Fiko.

Die Juden in Polen. Ueber dieses Thema findet am Donnerstag, den 12. Januar, um 8.15 Uhr abends, ein Vortrag des Redakteurs Wieniawa-Dlugoszowski statt.

Schrecklicher Tod eines Korporals. In der Nacht zu Sonnabend wurde etwa 300 Meter von der Station Rogow entfernt die Leiche eines Soldaten gefunden, dem der Kopf zermalmt und die Hände und Füße gebrochen waren. Der schreckliche Fund wurde sofort dem Polizeiposten in Rogow gemeldet, der eine Untersuchung einleitete. Bei dem Toten wurden Militärpapiere gefunden, aus denen hervorging, daß es sich um den 27 Jahre alten Korporal des 31. Kaniower Schützenregiments in Lodz, Stefan Gajewski, handelt. Nachdem man sich mit Lodz verständigt hatte, trafen an dem Fundort in Autos der Leiter der Gendarmeriedivision, Major Dr. Riefer, der Staatsanwalt beim Militärbezirksgericht, Major Maslowski, und Dr. Lipinski ein. Die aufgenommene Untersuchung ergab folgendes: Der Korporal Gajewski hatte Weihnachtsurlaub erhalten und wollte sich nach dem Dorfe Wongry bei Rogow begeben, um dort die bei seinem Vater wohnende Frau und die Kinder zu besuchen. Seit 6 Jahren verheiratet, wohnte er die ganze Zeit über in Lodz und hatte erst vor kurzer Zeit seine Frau und die Kinder zu den Eltern geschickt. In Rogow ausgestiegen, war er, um den Weg abzukürzen, den Eisenbahndamm entlang gegangen. Infolge der Dunkelheit und des herrschenden Unwetters bemerkte er nicht das Herannahen eines Personenzuges. Er wurde von der Lokomotive erfaßt und von ihr einige hundert Meter weit mitgeschleift. Dabei wurde ihm der Kopf zermalmt und die Füße und Arme gebrochen. Nachdem die Familie von dem Unfall benachrichtigt worden war, wurde die Leiche nach der Leichenhalle beim Lodzer Kreisspital gebracht. (p)

Unter einem umgestürzten Zaun begraben. Am Donnerstag nachmittag ereignete sich in der Targowa vor dem Grundstück 37 ein eigenartiger Unfall. Als die in der Targowa 31 wohnhafte Anna Seichert an dem Grundstück vorüberging, wurde plötzlich der Holzzaun durch den heftigen Wind umgeworfen und die Frau unter ihm begraben. Auf die Schreie der Verunglückten eilten Straßenpassanten herbei, denen es nur mit Mühe gelang, die Frau unter dem schweren Zaun hervorzuholen. Man benachrichtigte die Krankenkasse, deren Arzt die Verletzte nach dem Ambulatorium überführte, wo ihr die erste Hilfe erteilt wurde. Die Polizei stellte fest, daß der Zaun morsch war. Der Besitzer wurde zur Verantwortung gezogen. (p)

Ueberfahren. Die Kilinskiego 180 wohnhafte 57 Jahre alte Amalie Litke wurde von einem Wagen überfahren, wobei sie sich allgemeine Körperverletzungen zuzog. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte ihr die erste Hilfe. — Der Narutowicza 5 wohnhafte 20 Jahre alte Natan Goldberg wurde von einem Auto überfahren und zog sich erhebliche Körperverletzungen zu. Auch ihm erteilte ein Arzt der Rettungsbereitschaft die erste Hilfe. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: F. Wojcickis Erben, Napiurkowskiego 27; W. Danielecki, Petrikauer Straße 127; P. Ilnicki und J. Cymer, Wulczanska 37; Leinwebers Erben, Plac Wolnosci 2; J. Hartmanns Erben, Mlynarska 1; J. Kahane, Alexandrowska 80. (p)

Die Weihnachtsfeiern unserer Vereine.

Auch unsere Vereine stehen im Bannkreise der Weihnachtsstimmung, auch sie für das schönste aller Feste. Das am Donnerstag bei den Johannitern stattgefundene Weihnachtsfest brachte allen Teilnehmern schöne Stunden. Der Glanz der Weihnachtszeit ist nochmal ganz zur Geltung gekommen. Der 1. Vorstand, Herr A. Lipski, leitete mit einer feinsinnigen Ansprache die Feier ein. Redner wies des besonderen auf den tiefen Sinn des Weihnachtsfestes hin, der in der Liebe und Eintracht wurzelt. Nachdem das von allen gesungene schöne Lied „Stille Nacht" verklungen war, brachte der Chor mit seinem fachkundigen Chormeister Brutze zwei Weihnachtslieder stimmungsvoll zu Gehör. Die Sänger ernteten reichen Beifall. Auch die nach der Pause gesungenen Lieder: „Das Liebchen im Grabe", „Das Echo" und die „Liebespost" wirkten eindrucksvoll. Der Abschluß der Programmfolge war das rührende Weihnachtsstück „Großvaters Weihnachtskrippe". Der ernste Inhalt des Stückes hat alle tief ergriffen. Die Darstellung der Aufführung war gut. Den Mitwirkenden: Kowalski R., Triebe O., Schmidike B., Grunwald E., Frl. Gall und Frl. Dietrich dankte reicher Beifall. Gute Stimmung hielt die Teilnehmer noch lange zusammen.

Kunst.

Aus der Philharmonie.

Claire Bauroff.

Es sei im voraus gesagt, daß die großen Erwartungen des Publikums, das den Raum dicht füllte, nicht getäuscht wurden. Aber es mag vielleicht sein, daß manche doch enttäuscht nach Hause gingen, diejenigen, die nicht wissen, daß Einfachheit der einzige Ausdruck wahrer Kunst ist, diejenigen, die viel Drum und Dran, Flitter und sonstige Kinkerlitzchen, die zu den gewohnten Tanzkunststückchen gehören, erwarteten. Die gab es nämlich garnicht. Es war alles ganz klar und einfach. Ja gerade durch diese große Einfachheit in Gewand und Bewegung wurde der Ausdruck der Schönheit und Kunst gewahrt. Ihr Tanz ist höchste Ausdruckskunst. Ihr Körper in seinen Bewegungen ist ein Bild kraftvoller, natürlicher Anmut. Claire Bauroff beherrscht diesen Körper so voll und ganz, daß er stets zum Ausdruck bringt, was ihr harmonisch gebildeter Wille ihm diktiert. Dieses unbedingte Gehorchen ihres Körpers, der in jeder einzigen Bewegung stets schön bleibt, löst reine Freude eben an dieser oben erwähnten kraftvollen Anmut aus.

Ein Ausdruck ihres großen Könnens war „die sterbende Amazone“. Den musikalischen Hintergrund hierfür gab Tschaikowskis 6. Sinfonie her. Keiner, der Claire Bauroff darin sah, konnte sich dem gewaltigen Eindruck entziehen, den ihre Kunst hier ausströmte. Durchaus musikalisch, von hoher Tragik des Ausdrucks, starker Kampf und endliches Unterliegen, war sie von einer Wirkung, die bannte. Gebannt war man auch von der großen, alles beseelenden Schönheit dieses Bildes. Und wieder muß hier die große Einfachheit der Bewegungen erwähnt werden. Sie zieht sich durch alle ihre Tänze und scheint, bewußt oder unbewußt, das Leitmotiv ihrer Kunst zu sein. Von erschütternder Wirkung war „Das Elend“, eine mimische Scene ohne Musik. Was Claire Bauroff hier bot, kann man nicht beschreiben. Man muß es sehen.

Leichte, schwebende Anmut, Liebreiz, äußerte sich im „Wiener Walzer“ und im „glücklichen Leichtsinn“. Eine Perle feinen Humors war die „Burleske“. (Musik Paderewski.) Hiermit errang die Künstlerin einen Erfolg, den sie unbedingt mit einer Wiederholung belohnen mußte. Sie war von entzückender Komik des Ausdrucks. Der „Slawische Tanz“ brachte Temperament und selten schöne Momente, die wieder in Kraft und Anmut ihren Ausgangspunkt hatten.

Das sind einige, aus dem reichen Programm herausgegriffene Tänze. Alles zu erwähnen würde zu weit führen. Es ist gut, daß Claire Bauroff noch einmal tanzt. Sehr viele haben sie gesehen, aber noch mehr werden sie sehen wollen. Dies bewies der Beifall am Schluß ihrer Darbietungen, der sich immer aufs neue Zugaben erzwang. g-es.

Das Abschiedsauftreten Claire Bauroffs. Morgen, Montag, findet im Saale der Philharmonie das Abschiedsauftreten Claire Bauroffs statt, welche in ihrem ersten Tanz-Konzert einen wahren Kunsterfolg verzeichnen konnte. Das Publikum, das den Saal der Philharmonie bis auf den letzten Platz füllte, hat die Künstlerin durch anhaltendes Applaudieren zur Wiederholung mehrerer Tänze gezwungen. Das Programm des morgigen Konzertes ist geändert. Beginn um 8.30 Uhr abends.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Ortsgruppe Lodz-Nord. Leseabend. Der nächste Leseabend findet am Dienstag, d. 10 d. M., um 7 Uhr abends statt.

Ortsgruppe Zgierz. Mitgliederversammlung. Heute, Sonntag, den 8. Januar, um 2 Uhr nachmittags, findet im Parteilokal die Mitgliederversammlung statt. Auf der Tagesordnung stehen wichtige Punkte, besonders die bevorstehenden Wahlen. Von seiten des Hauptvorstandes nimmt an der Versammlung Stadtverordneter Gustav Ewald teil. Das Erscheinen aller Mitglieder ist erforderlich.

Deutscher Sozialistischer Jugendbund Polens.

Bezirk Kongreßpolen.

Bezirksvorstand.

Die nächste Sitzung des Bezirksvorstandes (Hauptvorstandes) des Jugendbundes findet am Montag, den 9. Januar, um 7.30 Uhr statt. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht.

Schriftleiter: Artur Kronig. Verantwortl. Redakteur: Armin Zerbe. Herausgeber: L. Kuk. Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Spenden.

In der Kirchenkanzlei der St. Trinitatisgemeinde sind vom 1. bis zum 31 Dezember folgende Spenden eingegangen: Für die Renovierung der St. Trinitatisgemeinde Zloty 305.—. Für die Armen der St. Trinitatisgemeinde Zloty 70.—. Für das Evang. Waisenhaus Zloty 1295.40. Im Waisenhaus sind folgende Spenden eingelaufen: 7 Zloty Bargeld, verschiedene Sachen und Eßwaren, Firma Koischwitz zwei Pianinokasten. Für das Haus der Barmherzigkeit Zloty 175.—. Für das Idiotenheim Zloty 145.—. Für das Evang. Greisenheim Zloty 50.—. Für die Irrenanstalt—Kochanuwka Zloty 20. Für die Glaubensgenossen in Wolhynien Zloty 25.—. Besten Dank für die empfangenen freundlichen Gaben. Die Pastoren der St. Trinitatisgemeinde.